

Beata Mikołajczyk  
Instytut Filologii Germańskiej UAM w Poznaniu

## EINE KURZE SKIZZE DER WORTSTELLUNGSFORSCHUNG

Im folgendem wird versucht, einen kurzen, kommentierten Überblick über die Wortstellungsforschung zu bieten. Da sich die Sprachwissenschaft seit langem mit den Wortfolgephänomenen befaßt, scheint mir unmöglich, das ganze Spektrum der einschlägigen Literatur zu schildern. Deswegen erhebt diese Auffassung keinen Anspruch auf Vollständigkeit, sondern sie beschränkt sich auf eine von mir vorgenommene Auswahl der Literatur, die m. E. wichtige und charakteristische Forschungstendenzen darstellt.

### 1. Die Anfänge

Zum ersten Mal findet man die wichtigsten Wortstellungsregeln in der Grammatik von Doctrinale (1433). Sie werden dann noch in der Zeit des Übergangs zum Humanismus beibehalten in den Grammatiken, die auch sonst unter dem Einfluß von Doctrinale stehen. Später, in der Humanismus-ära, verschwinden sie aus der Grammatik, sie finden aber ihren Platz in einem Anhang, wie z.B. in der Grammatik von Melancton (16. Jh.).

Aber die ersten systematischen Versuche, die Wortstellung im Deutschen zu erforschen und darzustellen, beobachtet man im 17. Jh. Erst im 19. Jh. entstehen immer mehr Grammatiken, die der Wortstellung (der Topik) ihre Aufmerksamkeit schenken. Die im 19. und am Anfang des 20. Jh. verfaßten Grammatiken weisen gemeinsame Züge auf, die ich am Beispiel *Deutscher Schulgrammatik oder kurzgefaßten Lehrbuchs der deutschen Sprache* von Heyse bespreche. Die Satzbetrachtung ist auf der Logik von Aristoteles aufgebaut. Auch die Wortfolge wird so dargestellt, daß die Reihenfolge im Satz durch logische Faktoren bestimmt wird. Als ausschlaggebend gilt die Feststellung, daß „alles zu Bestimmende dem Bestimmenden vorangeht“ (Heyse 1878: 370). Die meisten Erscheinungen der deutschen Wortfolge versucht man durch die für die lateinische Grammatik charakteristischen

Faktoren zu erklären, obwohl man schon das nur für das Deutsche Typische sieht, z.B. die verschiedenen Positionen der finiten Verbform im Haupt- und Nebensatz oder Bestrebungen,

den Satz als ein in sich geschlossenes Ganzes erscheinen zu lassen, in dem sie [deutsche Wortfolge B.M.] das von dem Aussagewort getrennte Prädicat an das Ende drängt, die Satzbestimmungen in der Mitte, von Copula und Prädicat oder (im Nebensatz) von Subject und Prädicat umschlossen, aufstellt. (Heyse 1878: 370)

Heyse versteht die Wortfolge als logische Folge von

- 1) primären Elementen, d.h. Subjekt, Kopula und Prädikat
- 2) sekundären Elementen – Bestimmungen.

Er unterscheidet zwei Abfolgen im Hauptsatz: die regelmäßige oder gewöhnliche Wortfolge und jede 'erlaubte' Abweichung von der gewöhnlichen Abfolge, die er versetzte, unregelmäßige oder invertierte Wortfolge nennt. Die Anordnung der Bestimmungen richtet sich nach der der Logik entnommenen 'Regel' – das zu Bestimmende geht dem Bestimmenden voran.

Dieses Gesetz erleidet jedoch teils nach der Art des Wortes, zu welchem die Bestimmung gefügt wird, teils nach der jedesmaligen Satzform, verschiedene Änderungen. (Heyse 1878: 372f.)

Beim Verb sei z.B. die Abfolge seiner Bestimmungen unterschiedlich im Neben- und im Hauptsatz:

Im Hauptsatz steht jede Bestimmung des Verbums, wenn Copula und Prädicat in einer einfachen Verbalform vereinigt sind, ganz am Schluß des Satzes, im Erkenntnis-satze also unmittelbar hinter dem Prädicate, im Begehrungssatze zwischen Subject und Prädicat. Im Nebensatze steht die Bestimmung immer zunächst vor dem Prädicat (zwischen Subject und Prädicate), gleichviel ob dieses von Copula gesondert, oder mit derselben in einer Verbalform vereinigt ist. Nur der beziehliche Nebensatz oder Adjectivsatz weicht von dieser Regel in so fern ab, daß das denselben einleitende relative Pronomen oder Pronominal-Adverbium immer an dessen Spitze treten muß, wenn es auch nicht das Subject sondern eine Satzbestimmung enthält, welche also in diesem Falle dem Subjecte vorangesetzt wird. (Heyse 1878: 374)

Obwohl die Auffassung von Heyse sich leicht kritisieren läßt wegen der Übertragung der lateinischen Strukturen auf das Deutsche, darf man nicht übersehen, daß sie sehr wichtige Punkte angedeutet hat. Sie sind nicht explizit genannt und problematisiert, aber es läßt sich erkennen, daß Heyse z.B. angestrebt hat, die merkmallose Grundreihenfolge und ihre kommunikativbedingten Umkehrungen (z.B. Hervorhebung eines einzelnen Elementes) zu erschließen.

Viel moderner scheint *Die deutsche Grammatik* von Basler zu sein, obwohl sie noch viele Ähnlichkeiten mit der oben besprochenen Grammatik von Heyse aufweist. Auch hier ist die Rede von der gemeinen, geraden Wortfolge und ihrer Umkehrung, Inversion. Basler legt jedoch sehr großen Wert auf das Zusammenspiel der Wortstellung und der Betonung:

Wortfolge und Betonung stehen in engem Zusammenhang. Das inhaltlich am stärksten hervorgehobene, darum führende Wort im Satz ist auch am meisten betont und

erhält eine bestimmte Stelle. Die Lehre von der Wortfolge (Topik) lehrt die Stelle, die die betonten und weniger betonten Wörter im Satz einnehmen, so daß in ihm eine bestimmte Rangordnung Platz greift. [...] Wortfolge und Betonung lassen die Einheit des Gedankens im Satz und der einzelnen Satzglieder sowie deren Unterordnung untereinander zur Erscheinung kommen. (Basler 1935: 343)

Die Wortstellungs- und Betonungsverhältnisse werden laut Basler durch logische Faktoren gesteuert: das Element mit dem geringeren logischen Wert geht dem mit dem größeren voran. Die gerade Reihenfolge spiegelt diese logischen Beziehungen im Satz genau wieder.

Sie findet statt, wenn die logische Form des Satzes mit der grammatischen übereinstimmt; sie wird in der gewöhnlichen Schreibart angewendet, die nur bei besonderen Veranlassungen ihre Grenzen überschreitet. (Basler 1935: 343)

Er unterscheidet die gemeine Wortfolge von der versetzten. Zur Umkehrung der geraden Wortstellung kommt es, wenn ein Element besonders hervorgehoben werden soll:

Hier stimmt die logische Form des Satzes nicht durchweg überein mit der grammatischen, erstere ist aber maßgebend. Die Umkehrung entspricht immer dem Redeton. Sie gibt die Mittel an die Hand, in der ungebundenen Sprache einzelne Worte hervorzuheben. (Basler 1935: 344)

Vorwiegend bemüht sich Basler Regeln für die gerade Wortfolge aufzustellen. Die gemeine Wortfolge im nackten Satz wird sehr ähnlich wie bei Heyse beschrieben. Es werden nur zwei oder drei Stellen besetzt, durch den Satzgegenstand (Subjekt) und die Satzaussage (Prädikat), die in vielen Fällen in zwei Elemente zerfällt, in Aussageform und das aussagende Nennwort.

Regel: Der Satzgegenstand steht vor der Aussageform, diese vor dem aussagenden Nennwort. Der Ton liegt bei einfachen Zeitwörtern auf der Satzaussage, bei der Zerlegung auf dem aussagenden Nennwort. (Basler 1935: 344f.)

Charakteristisch für die gerade Wortstellung im Nebensatz ist dagegen die letzte Stelle der Aussageform, vor der das aussagende Nennwort auftritt.

Attribute bilden mit ihren Bezugswörtern ein strukturiertes Gebilde, dessen Struktur, Unterordnung der einzelnen Bestandteile die Wortstellung und Betonung zum Ausdruck zu bringen helfen. Die 'Grundregel' besagt:

Die Beifügungen [= Attribute] haben, weil sie den Begriff verengern, vereinzeln und dadurch inhaltlicher, wertiger machen, stärkere Betonung als ihre Träger und stehen nach diesen, mit Ausnahme der beifügenden Eigenschaftswörter. (Basler 1935: 348)

Wenn mehrere Attribute nebeneinander vorkommen, unterscheidet Basler ihre zwei möglichen Serialisierungen:

- a) sie sind einander beigeordnet. Dann ist ihre Reihenfolge beliebig: fromme, treue Menschen → treue, fromme Menschen
- b) sie sind einander untergeordnet. Dann

steht das Eigenschaftswort, das mit einem Träger einen Begriff ausmacht, zunächst vor dem Hauptwort und vor diesem Eigenschaftswort, das ihm grammatisch untergeordnete, gewöhnlich mit dem Hauptton, z.B. eine alte deutsche Bibel. (Basler 1935: 349)

Die Unterscheidung zwischen Begriffs- und Formwörtern ist wichtig für Regeln, die für mehrere Ergänzungen und/oder umstandswörtliche Bestimmungen, die zwischen der Aussageform und dem aussagenden Nennwort vorkommen.

Die Begriffswörter bilden den eigentlichen Stoff oder Inhalt der Gedanken und sind verständlich auch außerhalb allen Zusammenhangs der Rede, wie Haus, Blume, gelb, blühen. Dorthin gehören 1. die Hauptwörter, 2. die Eigenschaftswörter, 3. die Zeitwörter, mit Ausnahme der Hilfszeitwörter, 4. die meisten Umstandswörter, besonders die von Eigenschaftswörtern und abgeleiteten. (Basler 1935: 40)

Die Formwörter dienen bloß der Form des Gedankens und einheitlicher Darstellung und drücken nicht Begriffe, sondern Beziehungen oder Verhältnisse der Begriffe zum Sprechenden aus, was ursprünglich durch die Flexionsendungen in der Deklination oder der Konjugation geschieht, z.B. *Tag-es*, *trag-et*. Sie geben also an, z.B. ob der Sprechende eine Handlung als wirklich oder bloß möglich, als bereits vergangen oder noch während, ob er ein Ding als einzelnes oder in der Mehrzahl oder in einer bestimmten Anzahl, ob er es als oberhalb oder unterhalb seines Standpunktes ansieht usw.

Dahin gehören 1. die Fürwörter [Pronomina], die ursprünglichen Formwörter, 2. die Zahlwörter, 3. die Hilfszeitwörter, 4. die Umstandswörter, die bloß das Verhältnis eines Begriffs zu einem Sprechenden ausdrücken [...], 5. die Verhältniswörter, 6. die Bindewörter. (Basler 1935: 40)

Die Formwörter, egal ob sie im bestimmten Satz Ergänzungen oder umstandswörtliche Bestimmungen bilden, gehen immer den Begriffswörtern voraus. Innerhalb der Formwörter erscheinen als erste im Satz immer die Pronomina. Die umstandswörtlichen Bestimmungen stehen in den meisten Fällen vor den Ergänzungen. Eine Ausnahme bilden hier die sog. umstandswörtlichen Bestimmungen der Weise, die hinter den Ergänzungen auftreten. Die Reihenfolge der Ergänzungen und der übrigen umstandswörtlichen Bestimmungen untereinander ist dann detailliert, aber sehr kompliziert dargestellt und ohne eine Begründung. Als einen gewissen Fortschritt der Heyse-Grammatik gegenüber sehen wir folgende Fakten:

- 1) die Berücksichtigung der intonatorischen Verhältnisse bei der Festlegung der Wortfolge,
- 2) die Annahme, daß die Wortfolge des nackten Satzes nicht nur durch zwei/drei Elemente festgelegt wird,
- 3) der Versuch einer detaillierten Darstellung der Wortstellungsverhältnisse in einem einfachen Satz,
- 4) die Annahme, daß die Endstellung der Aussageform im Nebensatz seine gerade Wortfolge bildet.

Seine *Deutsche Syntax – Eine geschichtliche Darstellung* (1932) ist ein Versuch, die Stellungsregularitäten der deutschen Sprache diachronisch zu schildern. Die Arbeit ist sehr umfangreich, mit sehr vielen Beispielsätzen aus verschiedenen Sprachentwicklungsetappen und unterschiedlichen Mundarten, es fehlt jedoch meiner Meinung nach eine gründliche Analyse des dort

zusammengestellten Sprachmaterials. Behagel beschreibt die dargestellten Wortstellungsphänomene, ohne in die Tiefe zu greifen und nach Erklärungen zu suchen. Er wiederholt die schon längst bekannten Behauptungen über die habituelle (usuelle, gebundene) und freie oder halbfreie Wortstellung. Sehr interessant ist dagegen die Bemerkung, daß

man den einzelnen Satz nicht für sich allein betrachten darf, sondern nur im Zusammenhang mit dem vorhergehenden,

weil

die nach rückwärts Anschluß schaffenden Glieder des zweiten Satzes, Konjunktionen anaphorische Pronomina, Wörter, die eine unmittelbar oder mittelbare Aufnahme des Vorhergehenden enthalten, so nahe möglich an den Anfang des Satzes treten. (Behagel 1932: 35)

Mit dieser Bemerkung weist Behagel auf die Anschlußfunktion des im Vorfeld stehenden Elements hin und vor allem auf die Tatsache, daß die Untersuchung der isolierten Sätze zu irreführenden Ergebnissen führen kann. Die Wortstellungsregularitäten können nur in Sätzen festgestellt werden, die in einem Text oder Textabschnitt eingebettet sind. Aus dieser höchst interessanten Bemerkung zieht Behagel jedoch einen völlig falschen Schluß: „das oberste Gesetz, daß das geistig eng zusammengehörige auch eng zusammengestellt wird.“ (Behagel 1932: 38) Das steht im Widerspruch damit, was man heutzutage über die Stellungsregularitäten der deutschen Sprache weiß, worauf auch Drach hingewiesen hat, nämlich – das, was am engsten zueinander gehört, strebt danach, möglichst weit entfernt voneinander zu stehen. Man vergleiche z. B. die Verbalklammer oder die Position der Objekte zu dem sie regierenden Verb. Behagel nennt auch zwei weitere Wortstellungsgesetze, die auf physikalischen Tatsachen sich gründen:

1. das Gesetz der wachsenden Glieder
2. das Gesetz des Rhythmus (der Tonstärke).

Das erste besagt, daß 'von 2 Gliedern soweit möglich, das kürzeste vorausgeht, das längere nachsteht' (Behagel 1932: 42). Erstaunlicherweise trifft diese Bemerkung sehr oft ins Wesen der Abfolgestruktur der gegenwärtigen deutschen Äußerungen. Sie betrifft z. B. die Durchbrechung der Verbalklammer durch die Mittelfeldelemente, die durch Nebensatz (Relativsatz) erweitert werden, wodurch dieses komplexe Stellungsglied 'groß gewachsen ist'. Das zweite Gesetz besagt, daß die Reihenfolge im Satz durch einen Rhythmus bestimmt wird. Eine so pauschale Behauptung bedarf meiner Meinung nach einer weiteren Erklärung, die in den Behagelschen Ausführungen fehlt. Natürlich fragt man sich, um was für einen Rhythmus es sich hier handelt. Drach vermutete z. B., es ginge um den Takt des Satzes und deswegen lehnte er dieses Gesetz ab. Nimmt man an, daß als Rhythmus die Satzintonation bezeichnet wird, dann fehlt die Darstellung, wie die Intonation sich auf die Reihenfolge der Wörter auswirkt. Auf jeden Fall bleibt das Gesetz des Rhythmus für uns unklar. Im Zusammenhang mit dem Gesetz der Tonstärke zeigt Behagel darauf, daß das im Vorfeld stehende Element

meistens unbetont ist. Dabei unterscheidet er zwischen der Anfangsstellung und der Endstellung und sagt

betonte Anfangsstellung entspringt dem Bedürfnis des Sprechenden, betonte Endstellung der Rücksicht auf den Hörer. (Behagel 1932: 47).

Diese Bemerkung scheint mir von großer Wichtigkeit zu sein. In diesen Worten kann man eine Andeutung des späteren Thema-Rhema-Gliederungsgedankens sehen, mit der wichtigeren betonten, neuen Information in der Endstellung, gegenüber der weniger wichtigen, wiederholten oder verweisenden (Anschluß), alten und meist unbetonten Information in der Anfangsstellung.

## 2. Die kommunikative wende

Als bahnbrecherisch gegenüber den bis jetzt erwähnten Arbeiten müssen *Grundgedanken der deutschen Satzlehre* von Drach (1937) bezeichnet werden. Dieses Buch stellt den ersten Versuch in der deutschen Linguistik dar, sich von der Übertragung der Schemata der lateinischen Grammatik in der Satzlehre des Deutschen zu befreien. Dabei ist Drach der Auffassung, daß die bis jetzt vorherrschenden Begriffe wie normale Wortfolge oder Inversion irreführend sind und geht von der Annahme aus, daß „die Begründung der Satzlehre auf Beobachtung des lebenswirklichen Sprechdenkens“ (Drach 1937: 7) zurückzuführen ist. Das bedeutet, daß er nicht von den von der Schulgrammatik aufgestellten Normen ausgeht, sondern die lebendige Sprache beobachtet, um ihre Gesetzmäßigkeiten zu erfassen. Diese Beobachtung führt ihn zu einer der wichtigsten Entdeckungen in der deutschen Linguistik – er räumt nämlich dem Verb, seiner konjugierten Personalform eine Sonderrolle im Satz ein. Diese Feststellung wird Drachs Auffassung nach auch durch die Wortstellungsregularitäten bestätigt: die konjugierte Verbalform bildet eine Achse und „von dieser Achse ordnet sich alles Übrige“ (Drach 1937: 69). Sehr wichtig ist auch die Erkenntnis, daß die Satzklammer der den Satz konstituierende Faktor ist. Drach stellt die Möglichkeit, die Abfolgen des deutschen Satzes aufgrund der formalgrammatischen Faktoren zu ermitteln, in Frage, indem er schreibt:

Nicht die grammatische Funktion des Wortkörpers [entscheidet B.M.] über die Stellungenbeziehungen, sondern die Denkfunktion des Wortinhaltes. (Drach 1937: 17)

Von Bedeutung ist für ihn also nur der kommunikative Faktor jeder Sprechsituation, der sich in der Umkehrung der formalgrammatischen Abfolge auswirkt. Drachs großes Verdienst besteht darin, daß er auf die bis damals nicht berücksichtigten kommunikativen oder Denkfaktoren hingewiesen hat. Die lineare Kette der Wörter, die wir auf der Oberfläche des Satzes wahrnehmen können, ergibt sich aber aus dem Zusammenspiel der grammatischen (sprachsystemimmanenten) und kommunikativen (zum Sprachsys-

stem nicht gehörenden) Merkmalen. Sein Fehler muß also in der Überschätzung der sprechsituativen, denkfunktionalen Fakten, die die Wortstellung steuern, angesehen werden. Vom heutigen Gesichtspunkt gesehen, gehören die für ihn wichtigen Wortfolgemerkmale zur Parole, zu dem jeweiligen Sprachgebrauch, aber die Aufgabe der Sprachwissenschaft besteht darin, zur langue, zum Sprachsystem, zur Sprachkompetenz zu gelangen und sie zu erfassen.

Als Vorläufer der deutschen Wortstellungslehre wird Drach dank der Tatsache angesehen, daß er zum ersten Mal den Plan des deutschen Satzes ermittelt hat. Die Feststellung: „das Verbum finitum ist der standhafte Angelpunkt, um den herum der Satz sich aufbaut und gliedert“ (Drach 1937: 16) führte zur Ermittlung des Satzplanes für den Aussage-Hauptsatz:

VORFELD	MITTE	NACHFELD
*	Verbum finitum	* ** ***

Drach meint, daß das Vorfeld nur durch ein Element besetzt sein kann. Für ihn dienen die beordnenden Konjunktionen als Verweiswörter auf das Vorhergesagte oder als Bindemittel zwischen den hintereinander stehenden Sätzen. Deswegen gehören sie weder zum ersten noch zum zweiten Satz, so daß im Vorfeld nur ein Satzglied steht. Er übersieht dabei z.B. die Partikeln oder manche Adverbien der traditionellen Grammatik, die im Vorfeld ein anderes Element begleiten können.

Das Nachfeld umfaßt laut Drach möglichst viele Einheiten, die sich nach ihrem Mitteilungswert richten. Dieser Gedanke soll seiner Auffassung nach prinzipiell und allein die Reihenfolge im Nachfeld steuern.

Obwohl Drach die von den formal-grammatischen Faktoren abhängigen Abfolgen für umstritten oder sogar für unnötig hält, gibt er folgende Erklärungen für die Nachfeldbesetzung:

Was die Schulgrammatik als 'adverbiale Bestimmungen' bezeichnet, steht in sehr gestufter Beziehung zum Verb. Es gibt welche, die das Verbgeschehen wesentlich umgrenzen und seinen Sinn bestimmen. [...] Andererseits gibt es 'adverbiale Bestimmungen', die dem Satzganzen als völlig selbständige Zugabe beigefügt werden und zu dem Verb in keiner näheren Beziehung stehen als zu irgendeinem Satzglied. [...] Je mehr eine adverbiale Bestimmung zum Geschehen in wesenhafter Sinnbeziehung steht, desto mehr neigt sie dazu, als Zielpol das Nachfeld umklammern zu helfen. Je beiläufiger sie dem Satzganzen zugeordnet ist, desto mehr neigt sie dazu, im Innern des Nachfeldes oder im Vorfeld zu erscheinen. [...] Auch bei den Objekten ist eine Abstufung der Verb-Bezogenheit zu erkennen. [...] Auch diese Fügung [Verb-Objekt: Akkusativ- oder Genitivobjekt B.M.] ist darum klammerfähig. (Drach 1937: 56)

Obwohl diese Bemerkung sehr treffend ist und durch die Ergebnisse der modernen Forschung bestätigt wird (man vergleiche: Engel (1970), Hoberg (1981)), halte ich sie für inkonsequent, weil sie den früheren Gedanken Drachs widerspricht; es gibt also auch Wortstellungsregularitäten, die aus

dem Sprachsystem, aus der grammatischen Bezogenheit hervorgehen und die von Drach nicht außer Acht gelassen werden.

Drach kann auch als einer der Vorläufer der funktionalen Satzperspektive betrachtet werden. Wie bereits erwähnt, findet man auch bei Behagel die Feststellung, daß der Gedanke sich im Satz vom Bekannten zum Unbekannten richtet. Aber diese Bemerkung wird weiter nicht problematisiert und beruht auf einer umstrittenen Annahme – auf dem Gesetz des Rhythmus.

Auch Drach stellt dieses Gesetz in Frage, indem er schreibt, daß es sich sicherlich um einen 'Takt' im Satz handle, der natürlich die Stimmführung im Satz nicht regiert. In den *Grundgedanken* finden wir die Feststellung, daß

am Anfang des Satzes normalerweise etwas Bekanntes steht und am Satzende dagegen 'das Neue, Noch-nicht-Gesagte', der wesentliche Kern der beabsichtigten Sprachäußerung (Drach 1937: 14),

also das, was Drach als dominierende Vorstellung, psychologisches Prädikat des Satzes nennt. Diese Feststellung ergibt sich aus der ganzen kommunikativbedingten Wortstellungskonzeption dieses Sprachwissenschaftlers und muß als direkte Konsequenz des Mitteilungswert-Gedankens angesehen werden. Bahnbrecherisch ist auch die Erkenntnis, daß die Struktur des Satzes, seine Gliederung, seine lineare Anordnung mit seiner Satzmelodie, mit der Stimmführung, mit der Betonung eng verbunden ist. Er weist auf die Stellen hin, an denen die Stellungsregularitäten und Satzintonation zusammenspielen, um das Sinnwort des Satzes hervorzuheben. Er macht darauf aufmerksam, daß im Satz nicht ein Takt herrscht, sondern sich der Akzent verschieben kann, wenn ein Element z.B. im Vorfeld hervorgehoben werden soll.

Die Gedanken von Drach werden von Boost (1964) weiterentwickelt und modifiziert. Der Satz wird hier unter drei Aspekten definiert, als eine Einheit des Sinnes, der Grammatik und der Tonführung (Sinneinheit, grammatische und lautliche Einheit). Der erste Faktor ist für ihn jedoch der entscheidende. Der Satz hat primär einen kommunikativen Charakter und das übt einen großen Einfluß auf die Satzgliedstellung aus. Die grammatischen und lautlichen Merkmale sind sekundär dem Sinnzusammenhang gegenüber. Der Satz kommt dank einer Spannung zustande, die das erste Satzglied erzeugt und das letzte löst. Er versucht den Einfluß des Spannungsprinzips auf die Wortfolgen im Deutschen nachzuweisen und schildert das am Beispiel folgender Spannungsarten:

1. latente Spannung, die zwischen den Satzgliedern besteht und den Satz konstruiert,
2. Spannung, die durch Entzweiung des Prädikats hervorgerufen wird,
3. Spannung, die durch Vorwegnahme bewirkt wird. (z.B. der spannende Gebrauch des bestimmten Artikels),
4. Spannung, die durch Voranstellen abhängiger Glieder entsteht,
5. Spannung, die im Nebensatz durch Endstellung der finiten Verbform hervorgerufen wird.



Alle diese Spannungsarten beziehen sich zwar auf den einfachen oder komplexen Satz, aber Boost übersieht auch nicht die Tatsache, daß es im Text auch Spannungen zwischen den einzelnen Sätzen gibt:

Wie ein Sinnschritt innerhalb eines Satzes eine Zwischenspaltung löst, so löst ein Satz ebenfalls nur eine Teilspannung. [...] Über dem Satz erhebt sich [...] eine Spannung, die sich über ein ganzes Satzgewebe (Text) erstreckt, etwa über einen Absatz oder einen Abschnitt. (Boost 1952: 15)

Boost gibt dann zu, daß der Satz eigentlich keine selbständige Einheit ist, sondern:

daß der Satz ein geordnetes Glied innerhalb eines größeren Zusammenhanges ist, daß er als Träger bestimmter Funktionen innerhalb eines Wirkungszusammenhanges gewertet werden muß und daß er als geordneter Funktionsteil Aufgaben erfüllt. (Boost 1952: 16)

Er zieht leider aus dieser Tatsache keine Konsequenz und untersucht den Text nicht. Die Belastung der durch die bisherige Grammatik übermittelten 'Gewohnheit', den Satz als zentrale Beschreibungseinheit der Sprachwissenschaft zu betrachten, war für ihn nicht zu überwinden. Boost weist doch auf die Zusammenhänge zwischen der Sprechsituation und der Gestalt des Satzes, der in dieser Situation geäußert wird. Boost meint sogar:

Alle Versuche, eine sinnvolle Ordnung des Satzes mit Hilfe der grammatischen Glieder zu erreichen, müssen scheitern, weil dort einfach die Voraussetzungen dafür nicht gegeben sind. Erst auf der Sinn-Ebene läßt sich eine befriedigende Lösung erreichen. Die grammatischen Glieder büßen dabei ihre Bedeutung in keiner Weise ein, sie behalten ihre syntaktische Funktion in vollem Umfange; nur werden sie jetzt zu Bauelementen, die dem Satzplan vom Sinne her zu dienen haben. Ihre Anordnung geschieht nicht unter grammatischen Gesichtspunkten, sondern von der Satzintention, von der Sichtung her in der die Anordnung erfolgen soll. Hier stoßen wir auf den Grund unserer sog. 'freien' Wortstellung, frei gegenüber den grammatischen Kategorien in ihrer beliebigen Verwendung innerhalb ihres Rahmens, sehr gebundene jedoch [...], wenn auch bei großer Variationsmöglichkeit, auf der Sinn-Ebene. (Boost 1952: 30)

Ob die Wortstellung unter dem grammatischen Gesichtspunkt so frei sei, wie sich das Boost wünschte, möchte ich bezweifeln. Selbst Drach, der auch an die Tauglichkeit der grammatischen Merkmale in der Wortstellung zweifelte, gab gute Beweise z. B. für die Klammerbildung vom Verb und seinem Objekt (Akkusativ- oder Genitivobjekt); Boost veranschaulicht die obige These mit den Beispielsätzen, die dem 'Grundgedanken' entnommen sind:

- (1) Er fängt Fische.
- (2) Er fängt Fische mit dem Netz.

Dank der Erweiterung des ersten Satzes durch die Präpositionalphrase mit dem Netz versucht Boost zu beweisen, daß dieses „grammatische Gesetz“ nicht gelte. Die moderne Valenz- und Wortstellungsforschung hat doch bewiesen, daß diese Präpositionalphrase zu den fakultativen Ergänzungen des Verbs gehört (Sie ist z. B. verbspezifisch Engel (1988) nach). Das Präpositionalobjekt (obligatorisch oder fakultativ) verfügt über die Fähigkeit, mit seinem

Regens eine Klammer zu bilden und Objekte reiner Kasus (Akkusativobjekt in diesem Fall) umzuklammern.

In Boost (1964) finden wir zwei Begriffe, die für die funktionale Satzperspektive charakteristisch sind. (Auf den Ursprung dieser Forschungsrichtung komme ich noch zu sprechen.) Er meint, daß der Satz auch auf der Sinnenebene zweigliedrig ist, d.h. aus Thema und Rhema besteht. Das Thema bildet die für die beiden Kommunikationspartner gemeinsame Basis. Auf der bekannten gemeinsamen Basis baut sich der Satz auf und er entwickelt sich zum Rhema, etwas Neuem, früher Unbekanntem. Die beiden Begriffe sind eindeutig definiert.

Ihre Definitionen begrenzen sich auf ihre Stellung im Satz. Am Anfang befindet sich beim ruhigen 'normalen' Sprechen das Thema. Dem Thema folgt das Rhema. Weil die konjugierte Verbform schon zum Rhema gehört, muß man annehmen, daß das Thema nur das umfaßt, was Drach als Vorfeld bezeichnet.

Von großer Bedeutung sind meiner Ansicht nach die Ausführungen Boosts über den Mitteilungswert als den entscheidenden Faktor der Satzgliedanordnung. Er schreibt folgendermaßen:

Die 'Wählbarkeit' der Abfolge ist nicht gegeben. Wählbar ist in bestimmten Umfange allein die Satzintention. Liege diese vor, regelt sich die Wortfolge ohne irgendwelche Einschränkungen nach den Mitteilungswerten innerhalb der fest gewordenen Positionen. (Boost 1952: 54)

Diese Mitteilungswerte definiert er als 'Gewichtsverteilung, die sich sofort in der Stellung der Wörter zueinander auswirkt' (Boost 1952: 54). Für unsere Zwecke taugt diese Definition nicht, weil man an der Position des einzelnen Gliedes seinen Mitteilungswert erkennen kann und nicht umgekehrt. Wenn man über eine solche Definition verfügt, dann ist man meiner Meinung nach dazu gezwungen, an die Intuition zu appellieren. Vielleicht können die Faktoren der Tonführung dabei behilflich sein, aber sie sind dem Mitteilungswert gegenüber sekundär. Abgesehen von diesen definitorischen Schwierigkeiten findet man in der Arbeit von Boost Stellen, an denen er selbst zugibt, daß die Stellung der Satzglieder nur teilweise vom Mitteilungswert abhängt, z.B. die des Subjekts. Boost glaubt, das Subjekt besetze nur den ersten oder dritten Platz im Satz, abgesehen von dem Fall, wenn dem Subjekt, das durch ein rhematisches substantivisches Element vertreten ist, ein Pronomen vorangeht, so daß das Subjekt den vierten Platz einnimmt. Entscheidend ist hier für Boost die Tatsache, daß der Mitteilungswert bei einem der einzelnen Satzglieder nur teilweise vom Mitteilungswert abhängt, z.B. die des Subjekts. Boost glaubt, das Subjekt besetze nur den ersten oder dritten Platz im Satz, abgesehen von dem Fall, wenn dem Subjekt, das durch ein rhematisches substantivisches Element vertreten ist, ein Pronomen vorangeht, so daß das Subjekt den vierten Platz einnimmt. Entscheidend ist hier für Boost die Tatsache, daß der Mitteilungswert bei einem Substantiv

höher ist als bei einem Pronomen. Uns scheint das im Widerspruch zu sein mit einer seiner Schlußbemerkungen:

Unter den Gesichtspunkten der Spannungserzeugung und Spannungslösung verschwinden die grammatischen Kategorien fast völlig. (Boost 1952: 86)

Sind dann Substantiv oder Pronomen keine grammatischen Kategorien? Die Arbeiten von Drach und Boost weisen m.E. sehr viel Gemeinsames auf, obwohl Boost viel weiter gegangen ist. Die beiden Werke tendieren in die kommunikative, 'inhaltsbezogene' Richtung und vernachlässigen dabei völlig grammatische und kontextuelle Merkmale, die im Bereich der Wortstellung auch zu gelten haben, obwohl es unserer Ansicht nach schon damals gute Voraussetzungen gab, auch sie genauer zu untersuchen.

### **3. Satzgliedwert als entscheidender faktor der satzgliedstellung**

Zeitlich parallel zu der funktionalen Satzperspektive hat sich die Forschung entwickelt, die die Serialisierungsphänomene auf Grund der syntaktischen Funktionen erläutern wollte. Als wichtigster Vertreter dieser Forschungsrichtung gilt Engel. Seine Untersuchung beschränkt sich auf die Schriftsprache der gebildeten Gesellschaftsschichten. Er nimmt die Existenz der Wortstellungskomponente an, die er in das Modell einer Erzeugungsgrammatik einführt.

In allen seinen Arbeiten konzentriert sich Engel vorwiegend auf die Wortstellungsmerkmale innerhalb des einfachen Verbalsatzes. Seine Aufgabe sieht er darin, die Normalfolge zu erzeugen. Es ist leider sehr schwer zu erfahren, was unter der Normalfolge zu verstehen ist.

Daß wir angestrebt haben, als Normalfolge die häufigste Abfolge von Klassen zu ermitteln, ist dabei kaum von Belang und bildet jedenfalls keinen Teil der Begriffsdefinition. Die exakte Ermittlung der häufigsten Abfolge setzt auch Analysen umfangreicher Texte voraus, die bisher nicht durchgeführt werden konnten. Letzten Endes war eine Folge festzulegen, von der dann nach bestimmten Regeln andere Folgen abzuleiten waren. (Engel 1970 :62)

Diese Erörterung des Begriffes Normalfolge hilft uns nicht weiter; man kann nur feststellen, daß Engel nicht nach einer statistisch am häufigsten vorkommenden Abfolge sucht. Es bleibt uns nichts anderes üblich, als die Normalfolge rein intuitiv aufzufassen. Die Abfolge im Verbalsatz beschreibt Engel mit Hilfe von Folgeelementen, die nicht immer mit seinen Satzgliedern identisch sind. Die Folgeelemente werden durch Wörter oder Wortgruppen gebildet (Als Wort versteht er in dieser Arbeit (1970) jedes sprachliche Element, das potentiell zwischen den Leerräumen im Text erscheinen kann, also auch z.B. den Verbzusatz). Seine Stellungsglieder gewinnt er durch die Anwendung der Umstellprobe. Seine Grammatik generiert Sätze,

in denen das Verb als Regens gilt, so daß sich drei Klassen der Verb- Dependienten ergeben:

1. unmittelbar verbabhängige Elemente
2. mittelbar verbabhängige Elemente
3. verbunabhängige Elemente.

Dabei beschränkt er seine Untersuchung auf die Einheiten der ersten und dritten Gruppe. Hier werden zwei Stellungenstufen auseinandergelassen: Stellungenstufe 1 (der einfache Verbalsatz) Stellungenstufe 2 (Sequenzen oder Wortgruppen mit einem internen Regens, d.h. Nominalphrase, Präpositionalphrase usw.)

Für unser Interesse ist die Stellungenstufe 1 (= Satzstufe) von Belang. Engels Meinung nach bildet der Verbalkomplex zwei Achsen, die den Satz in Stellungenfelder teilt. Es ist dabei anzunehmen, daß in jedem deutschen Satz die beiden Teile des Verbalkomplexes virtuell vorhanden sind und die Satzklammer bilden, sie grenzen die Stellungenfelder voneinander ab.

Dementsprechend gibt es im Hauptsatz drei Felder: das Vorfeld, das Nachfeld und das Mittelfeld. Engel sondert auch den sog. inneren Rahmen aus, dessen linker Teil im Aussagesatz die finite Verbform und im Nebensatz der Subjunktoren bilden und die rechte Klammer das sog. Prädikativum, das immer vor dem rechten Verbalrahmenteil steht.

Weil das Vor- und Nachfeld laut Engel gewisse Gemeinsamkeiten im Hinblick auf das Stellungenverhalten der in ihnen befindlichen Glieder aufweisen, betrachtet er die beiden Stellungenfelder gemeinsam als Außenfeld. Was das Vorfeld von den übrigen Feldern unterscheidet, ist die Tatsache, daß es grundsätzlich durch ein Element besetzt ist. Das Mittel- und Nachfeld, die auf Grund des Vorhergesagten als Spielplatz der meisten Stellungen-elemente gelten, werden zusammen als Hauptfeld bezeichnet. Engel bespricht als erstes das Mittelfeld, weil er der Meinung ist, daß

hier fast alle SQ [Sequenzen = Wortgruppen] 1 auftreten können. Bei der Behandlung des Außenfeldes können wir dann auf das hier Gesagte [über das Mittelfeld B.M.] zurückgreifen. (Engel 1970: 43)

Für alle drei Stellungenfelder gibt er zwei Arten von 'Regeln' obligatorische und fakultative. Die obligatorischen Regeln für die Mittelfeldbesetzung beziehen sich auf die von grammatischen Faktoren abhängigen Wortstellungsmerkmale, wie z.B. Satzgliedwert einzelner Stellungsglieder (Gebundenheit an das Verb) und ihre morphologische Repräsentation (pronominal vs. nicht-pronominal), Definitheit oder Indefinitheit. Die Regeln sind hier (1970) nicht so detailliert wie in seinen späteren Arbeiten (vielleicht gerade deswegen überschaubarer); hier beschränkt sich Engel auf solche allgemeinen Bemerkungen wie: die nur pronominalen Elemente gehen 'in den meisten Fällen den beiden anderen [Casualia B.M.] voraus' (Engel 1970: 46). Zu den Mittelfeld-elementen gehören auch Prädikative, obwohl sie früher als Konstituenten des inneren Rahmens (der doch das Mittelfeld umklammert)

bestimmt worden sind. Den obligatorischen Regeln folgen die fakultativen, die auf dem kommunikativen Prinzip (funktionale Satzperspektive) beruhen. Es werden Möglichkeiten der Umkehrung von der 'Normalfolge' gezeigt, die dank der obligatorischen Regeln zustande kommt, und es wird darauf hingewiesen, welcher kommunikative Effekt dabei erzielt wurde.

Sehr interessant sind die obligatorischen Regeln für die Vorfelddbesetzung. Seit langem existiert in der Sprachwissenschaft die Meinung, daß im Vorfeld nur ein Satzglied, ein Element (aber nicht unbedingt ein Wort) erscheinen kann.

Von dieser Regel gibt es viele Ausnahmen, auf die z.B. Beneš (1971) verwiesen hat. Engel schlägt eine andere Lösung dieses Problems vor. Er unterscheidet zwischen Satzgliedern, d.h. Elementen, die im Vorfeld stehen können, und Erstgliedern.

Als Erstglieder werden also Elemente definiert, die „um der Grammatikalität willen im Vorfeld stehen müssen“ (Engel 1970: 77). Es ist nicht ausgeschlossen, daß sie vor dem Verbum finitum durch andere Vorfeldelemente begleitet erscheinen. Obligatorisch ist auch die Unterscheidung zwischen den Elementen, die nur vorfeldfähig sind und denen, die nicht vorfeldfähig sind. Die erste Gruppe ist gering, hierher gehören:

- a) das sog. expletive 'es' (Scheinsubjekt), das getilgt wird, wenn es aus dem Vorfeld verdrängt wird
- b) die Konjunktionen: denn, allein.

Die Klasse der Nicht-vorfeldfähigen bilden z.B.:

- a) Verbzusätze
- b) AA – Elemente [adjunierte Adverbialia].

Für die fakultative Vorfelddbesetzung gelten drei Regeln:

1. Es soll lediglich den Anschluß an das vorher Gesagte hergestellt werden.
2. Ein Element wird herausgehoben und den übrigen Teilen des Satzes gegenübergestellt.
3. Ein Element wird, meist unter Emphase, besonders stark hervorgehoben. (Engel 1970: 88)

Obligatorische Regeln für die Nachfelddbesetzung schließen eigentlich die Elemente aus, die hinter dem rechten Satzklammerteil nicht stehen können. Das sind laut Engel Casualia, die meisten Prädikative, alle AA-Elemente und einige Existimatoria. Alle anderen Glieder, die im Nachfeld erscheinen können, sind gleichzeitig mittelfeldfähige Elemente, d.h. es gibt keine nur nachfeldfähigen Satzglieder. Im Hinblick auf die Besetzung des Nachfeldes muß man die 'Alltagssprache' [gesprochene Sprache? B.M.] von der Schriftsprache der Gebildeten auseinanderhalten.

Die Grammatikalität der meisten Sätze [mit der Ausklammerung B.M.] ist sicher in der Alltagssprache anzuerkennen, während man in der Schriftsprache Sätze wenigstens mit nachgestellten Situativum 1 oder Existimatorium vielleicht als 'nicht voll grammatisch' als 'wenig grammatisch' bezeichnen würde. (Engel 1970: 47)

Als völlig grammatisch korrekt gelten auch in der Schriftsprache folgende Möglichkeiten der Ausklammerung:

- a) Nachfeldstellung durch Reihung
- (3) Wir haben den Präsidenten angetroffen und seinen Außenminister.
- b) Nachfeldstellung durch Kumulation
- (4) Wir haben im letzten Jahr gebaut nur 299 Wohnungen für Kriegsgeschädigte.

Fakultative Regeln werden auf 4 Punkte eingeschränkt:

- (Nachfeldbesetzung formaler Art) Ein besonders umfangreiches Element wird oft nachgestellt, damit die rechten Rahmenteile nicht 'nachklappen'.
- Ein Satzglied kann als 'Nachtrag' ins Nachfeld gestellt werden.
- Ein Glied soll durch Nachfeldbesetzung hervorgehoben werden.
- Die Vergleichselemente jeder Art stehen häufig im Nachfeld.

Lenerz konzentriert sich in seinen Arbeiten *Zur Abfolge nominaler Satzglieder im Deutschen* (Lenerz 1977a) und *Zum Einfluß des Agens auf die Wortstellung des Deutschen* (Lenerz 1977b) auf die Serialisierungsmöglichkeiten der als Nomina erscheinenden Satzglieder nur im Mittelfeld und untersucht hauptsächlich die Abfolge der unmittelbar benachbarten Nominalphrasen untereinander. Aus seinen Erwägungen werden Sätze mit der sog. emphatischen oder kontrastiven Betonung ausgeschlossen, weil er die 'unmarkierte, neutrale' Reihenfolge der nebeneinander stehenden Elemente zu ermitteln vorhat, was selbstverständlich nur in einem 'normal' betonten Satz erfolgen kann. Dabei definiert Lenerz die unmarkierte Abfolge folgendermaßen:

Wenn zwei Satzglieder A und B sowohl in der Abfolge AB wie in der Abfolge BA auftreten können und wenn BA nur unter bestimmten, testbaren Bedingungen auftreten kann, denen AB nicht unterliegt, dann ist AB die unmarkierte und BA die markierte Abfolge. (Lenerz 1977a: 27)

Lenerz beabsichtigt also Bedingungen herauszuarbeiten, die zur Umkehrung der nebeneinander auftretenden nominalen Satzglieder beitragen können.

Als erste wird die Abfolge des direkten und indirekten Objektes untersucht. Zunächst wird die Bedingung der Thema-Rhema-Gliederung unter die Lupe genommen. Lenerz geht eigentlich auf verschiedene Schattierungen der beiden Begriffe nicht ein und entscheidet sich für eine simple Festlegung des Rhemas. Er konstruiert einen minimalen Kontext für jeden gegebenen Satz, in Form einer Frage. Dieser Fragetest soll das Rhema festlegen – das durch die vorangehende Frage erfragte Element stellt das Rhema dar. Nachdem das Rhema festgelegt worden ist, werden verschiedene Vertauschungsmöglichkeiten der beiden Objekte miteinander untersucht. Dabei urteilt Lenerz dank seiner Kompetenz als deutscher Muttersprachler über die Richtigkeit oder Nicht-Richtigkeit der gegebenen Reihenfolge, z.B.: durch den Fragetest läßt sich IO DO [indirektes Objekt – direktes Objekt] als 'unmarkierte Abfolge' bestimmen.

Als nächster betrachtet Lernerz die Bedingung der Definitheit. Sie wird jedoch nicht mit der Verwendung des bestimmten Artikels gleichgesetzt. Er meint damit, daß das Begriffspaar bestimmt-unbestimmt auf den entsprechenden Artikelgebrauch (auf seine Form) hinweist und die Termini definit, indefinit, spezifiziert, generisch auf die Bedeutung des Artikels verweisen, so daß man z.B. den bestimmten Artikel auf verschiedene Art und Weise gebrauchen kann: für Bezeichnung der definiten oder generischen Lesart ('der Kugelschreiber', mal als Individuum und als Vertreter einer bestimmten Klasse). Was uns sehr wichtig scheint, ist daß er die Thema-Rhema-Gliederung von der Artikelwahl auseinanderhält, wofür hier plädiert wird. In den meisten Arbeiten über die funktionale Satzperspektive wird die Gleichsetzung der oben genannten Erscheinungen axiomatisch miteinander verbunden, z.B.

Es ist auffällig, daß das Substantiv gegenüber den anderen Wortarten immer den höchsten Mitteilungswert hat, wobei der des nicht-determinierten Substantivs wiederum höher ist als der des determinierten. (Boost 1952:51)

Die beiden oben genannten Faktoren (Thema-Rhema-Bedingung und Definitheitsbedingung) gelten bei Lernerz als ausschlaggebend für die Festlegung der unmarkierten Abfolge zwischen dem direkten und indirekten Objekt. Es gibt noch seiner Meinung nach zwei andere Bedingungen, die wenigstens 'als stilistische Tendenzen Einfluß auf die Abfolge der Objekte haben' (Lernerz 1977a: 58). Hierher gehören:

1. der Umfang der NP (die verschiedene Gewichtigkeit der NPs)
2. das Vorhandensein oder Fehlen der vollständigen Satzklammer.

Besonders dann, wenn beide Faktoren zusammenwirken, lassen sich deutlichere Abweichungen feststellen. (Lernerz 1977a:58)

Außer der Reihenfolge der direkten und indirekten Objekte untersucht Lernerz auch Abfolgen der 'reinen Kasusobjekte' und Präpositionalobjekte, die Reihenfolge der temporalen und lokalen Adverbialbestimmungen untereinander und die Abfolge von Adverbialen und Objekten. Dabei legt er immer eine detaillierte Untersuchung vor, unter denen diese Elemente sich vertauschen lassen. Was für uns fragwürdig erscheint, ist die Einteilung der lokalen Adverbialen in fakultative und obligatorische, wobei die beiden Gruppen unterschiedliche Reihenfolgeregularitäten aufweisen:

- a) TEMP IO DO LOC (obl) -PO
- b) TEMP LOC (fak) IO DO PO

Lernerz übersieht hier die Tatsache, daß die obligatorischen lokalen 'Adverbialbestimmungen' nicht als Adverbiale zu werten sind, sondern als Ergänzungen des Verbs (ihre Existenz wird direkt vom Verb verlangt). Bei dieser Auffassung könnte man die Position der LOK (obl) nicht als eine Ausnahme in der Gruppe von Adverbialen auffassen, sondern als ein normales Wortstellungsverhalten der obligatorischen Ergänzungen. Als inkonsequent scheint uns die Untersuchung der Wortstellungsregularitäten vom

Subjekt im Mittelfeld zu sein, um dabei die unmarkierte Abfolge zu ermitteln. Aufgrund der von Lenerz aufgeführten Definition der unmarkierten Abfolge ist doch das Vorhandensein des Subjekts im Mittelfeld immer als markiert anzusehen, weil diese Position des Subjekts immer einer Bedingung unterliegt. Diese Bedingungen werden auch von Lenerz genannt: Topikalisierung eines anderen Satzgliedes, Nebensatz, Fragesatz, es-Satz, SU-Adverbiale.

Abgesehen von dieser definitorischen Inkonsequenz sind die Bemerkungen von Lenerz über die Position, die das Subjekt im Mittelfeld einnimmt, sehr interessant. Es handelt sich dabei hauptsächlich um die Umstellung vom Subjekt und den Objekten.

Lenerz versucht die Bedingung herauszufinden, unter der manche Objekte dem Subjekt vorangestellt werden können:

Wenn SU und OBJ keine Personalpronomina sind, dann ist eine Umstellung von SU und OBJ zu OBJ SU im Mittelfeld eines deutschen Satzes nur möglich, wenn das SU nicht als 'Agens' aufgefaßt wird. (Lenerz 1977b: 139)

Auf Grund der obigen Annahme kommt Lenerz zu dem Schluß,

daß rein oberflächensyntaktische Erscheinungen wie die Wortstellung nicht nur kontextuellen Bedingungen (Wie Thema-Rhema-Verteilung) unterliegen, sondern auch durch rein semantische Faktoren gesteuert werden. (Lenerz 1977b: 141)

Jetzt muß darauf hingewiesen werden, daß Lenerz hier nur zwei Gruppen von Wortstellung steuernden Faktoren erwähnt, und dabei die dritte Gruppe außer Acht läßt – syntaktische Faktoren, die bei ihm implizite immer berücksichtigt werden. Die Abfolge der nominalen Elemente hängt hauptsächlich doch davon ab, zu welcher Klasse der syntaktischen Einheiten sie gehören, ob sie also als Subjekte, Objekte oder Adverbialbestimmungen im Satz erscheinen.

Haftka geht in ihren zahlreichen Arbeiten über die deutsche Wortstellung und vor allem im der Serialisierung gewidmeten Kapitel der *Grundzüge einer deutschen Grammatik* (Heidolph/ Flämig/Motsch 1981) von der folgenden Feststellung aus:

Die Tatsache, daß die deutsche Wortstellung so schwer eindeutig zu beschreiben ist, ergibt sich daraus, daß bei der Feststellung der Reihenfolge syntaktischer Einheiten im deutschen Satz syntaktisch-hierarchische und kommunikativ-pragmatische Anordnungsprinzipien eng zusammenwirken. Jede Isolierung eines dieser Prinzipien führt notwendigerweise zu einseitigen oder falschen Aussagen. (Haftka 1982: 193)

Dennoch hält sie es für unausweichlich, eine solche Isolierung anzuwenden und versucht als erste Abfolge der Elemente im Satz aufgrund der strukturellen syntaktischen Hierarchie festzulegen. Dabei vergißt sie die Tatsache nicht, daß eine solche Verfahrensweise nur zu einer idealisierten Reihenfolge führen kann.

Aufgrund der hierarchischen Verhältnisse im Satz (z.B. Valenzverhältnisse) wird die Grundstruktur des Satzes ermittelt, in der die Endstellung der



finiten Verbform als neutral gilt. Die Konstituentenabfolge in der Grundstruktur schildert das folgende Schema (Heidolph/ Flämig/Motsch 1981: 704):

Satzbasis									
Subj.	Adv III	Prädikatsgruppe							
		Adv II	indir. Objekt	dir. Objekt	engere Prädikatsgruppe				
					Adv I		Prädikat		
					Absol. Richtbest.	Relat. Richtbest.	Prädikativ	Verb	
							V <sub>z</sub>	V <sub>i</sub>	V <sub>f</sub>

Es muß noch geklärt werden, was unter den oben genannten Termini zu verstehen ist. Außergewöhnlich scheint die Einteilung der Adverbiale in drei Subklassen zu sein: Adv haben die Funktion einer fakultativen direkten Konstituente der engeren Prädikatsgruppe. Das sind Richtungs-, Lokal- und Modalbestimmungen.

Adv II haben die Funktion einer fakultativen direkten Konstituente der Prädikatsgruppe. Sie sind weglassbar, ohne daß dabei der Satz grammatisch beeinträchtigt wird. Hierher können Lokal-, Modal- und Instrumentalbestimmungen gehören.

Adv III beziehen sich nicht in erster Linie aufs Verb, sondern auf den ganzen Satzkomplex.

Als Adv III können temporale und sog. Satzadverbiale (=Modalwörter) auftreten.

Die Begriffe 'direktes, indirektes Objekt' sind nicht in ihrer ursprünglichen Bedeutung (direktes Objekt = Akkusativobjekt, indirektes Objekt = Dativobjekt) zu verstehen. Entscheidend für die Zuordnung bestimmter Elemente zu den beiden Objektklassen ist die Position dieser Konstituenten in der Prädikatsgruppe, z.B.:

Das direkte Objekt [8] steht vor allen infiniten ePG - Konstituenten [6-1] bzw. am Satzende. Es kann sowohl eine Präpositionalgruppe (Präp-obj) als auch eine Substantivgruppe im Akkusativ (Akk-obj), Dativ (Dat-obj) oder Genitiv (Gen-obj) sein. Nur das direkte Akkusativobjekt kann in der Grundreihenfolge durch ein lokales Adverbiale, das sich auf dieses Objekt bezieht [7], von dem 1. ePG - Stellungsglied getrennt werden. (Heidolph/Flämig/Motsch 1981:712)

Die oben schematisch dargestellte Grundkonstituentenstruktur bildet den Ausgangspunkt für die Überlegungen über die Abfolgeregelmäßigkeiten im Satz. Dabei bedient sie sich nicht der Satzglieder (in der zugrunde liegenden Sprachkonzeption ist das finite Verb kein Satzglied), sondern der Stellungsglieder.

Obwohl die Endstellung der finiten Verbform als typisch für die Grundstruktur der Satzkonstituenten gilt, spricht Haftka von der „topologisch neutralen Position“ (Heidolph/Flämig/Motsch 1981: 703) des Verbs, die in der Zweitstellung des Finitums anzusehen ist. Demzufolge gelten zwei Positionen des finiten Verbs in *Grundzügen einer deutschen Grammatik* als Grundpositionen: die Endstellung in der Grundstruktur der Konstituenten, die Zweitstellung in der Grundreihenfolge. In diesem Widerspruch zwischen Hierarchie und Reihenfolge sieht Haftka eine sehr bedeutsame Tatsache für die Rahmenbildung des deutschen Satzes.

Anders wie bei vielen anderen zeitgenössischen Wortstellungsforschern (z.B. Clausen 1969, Engel 1988) wird hier „das Satzfeld“ (=das den ganzen Satz umfaßt) in Stellungsfelder geteilt. Haftka unterscheidet eigentlich zwei Teilfelder: Vorfeld und Hauptfeld, zwischen ihnen befindet sich in dem Aussagesatz das Finitum. Diese Unterteilung erinnert uns an die Satzgliederung von Drach (Vorfeld – Mitte – Nachfeld). Schematisch läßt sich Haftkas Gliederung des Satzfeldes für alle Satzstellungstypen folgendermaßen darstellen:

Satztyp		Satzfeld		
V-2		VF	Finitum	Hauptfeld
V-L	einleitendes Element	Hauptfeld		Finitum
V-1		+++	Finitum	Hauptfeld

Die Grundreihenfolge in einem kontextfreien Satz, dessen nominale Bestandteile immer indefinit sind und dabei angenommen ist, daß der Intonationsgipfel auf der letzten Konstituente fällt, ähnelt der Grundstruktur der Satzkonstituenten. Es gibt nur einen Unterschied zwischen den beiden Schemata – in der Grundreihenfolge steht das Finitum an der zweiten Stelle. Das Prinzip nach dem sich die Satzkonstituenten neutral nur in solch einer Reihenfolge anordnen lassen, lautet folgendermaßen:

Je enger die syntaktische Bindung einer Konstituente oder Subkonstituente der Prädikatsgruppe an das finite Verb ist, desto näher rückt das entsprechende Stellungsglied dem Satzende, desto weiter steht es also in der Grundreihenfolge vom finiten Verb entfernt. (Haftka 1982: 194)

Man kann sich jetzt fragen, ob diese Bindung ans Finitum überhaupt meßbar ist, manche Forscher (z.B. Engel) überlassen die Antwort auf diese Frage ihrer Intuition. Haftka versucht einen Test zu diesem Zweck einzuführen, der darauf beruht, daß man den Satz in eine Infinitivgruppe umwandelt z.B.:

a (11) mit einem Füller einem Schüler eine Note in ein Heft schreiben  
einem Jungen ein Buch geben

b (12)? einem Schüler in ein Heft eine Note mit einem  
Füller schreiben

? ein Buch einem Jungen geben (Heidolph/ Flämig/Motsch 1981:707)

Für Haftka sind die Wortfolgen in (a) 'neutraler' als die in (b),

weil sie a) keine Vorerwähnung voraussetzen, b) nur einen einzigen Informationsschwerpunkt haben und weil dieser c) am Ende der Infinitivgruppe (hier vor der PG) liegt. Dagegen setzt die sinnvolle Betonung der [a und b] die Vorerwähntheit einzelner Einheiten und/oder eine andere Schwerpunktverteilung voraus. (Heidolph/Flämig/Motsch 1981: 707)

Die Numerierung der einzelnen Glieder entspricht der Stärke ihrer Bindung ans finite Verb (Heidolph/Flämig/Motsch 1981: 709)

Sub	Adv III	Vf	Adv II		ind. Obj.	dir. Obj.	obj. -bez. Lok.	Adv I		VvVi	Temp. V <sub>H</sub> /V <sub>M</sub>
			Lok	Mod				abs.	relat.		
								Richtungsbest.			
X	X	0	11	10	9	8	7	6	5	2	1

Die auf die oben besprochene Art und Weise ermittelte 'kommunikativ-pragmatisch' neutrale Grundreihenfolge bildet die Grundlage für ihre unterschiedlichen Umordnungen. Haftka unterscheidet mit Recht Umordnungen der finiten Verbform, die die Änderung des Stellungs- und Satztyps beeinflussen von allen Umkehrungen anderer nicht-finiten Stellungsglieder. Dies geschieht selbstverständlich für die Bildung eines kohärenten Textes aus den kontext- und situationsunabhängigen Sätzen. Dabei bemerkt Haftka:

Textbildung erfordert nämlich im allgemeinen die Berücksichtigung des Kontextes, der eine Einheit als neu oder nicht neu einstuft. [...] Neben dem kontextuellen Kategorienpaar Neuheit/Nichtneuheit ist weiterhin das kognitive Kategorienpaar Bekanntheit/Nichtbekanntheit für die Textbildung von Bedeutung. (Haftka 1982: 195)

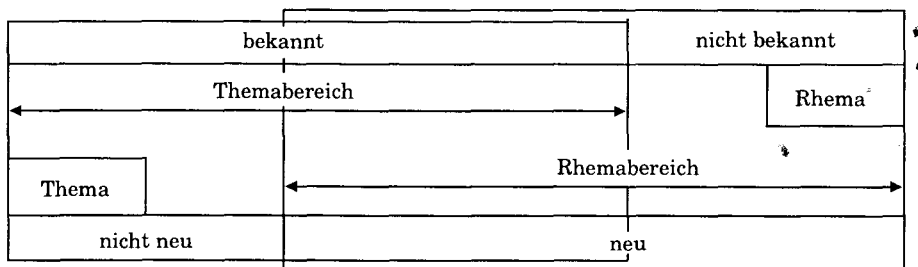
Neu ist im gegebenen Text jede substantivische Einheit, die in den Text zum ersten Mal eingeführt wird. Bei ihrer nächsten Anwendung ist sie nicht neu. Das Wissen der beiden Kommunikationspartner wird als Voraussetzung des Textes betrachtet und demzufolge gehören die beiden zu dem nicht-neuen Bereich. Hierher werden auch die Pronomina 'man' und 'es' (unpersönlich) sowie das Reflexivpronomen gerechnet. Bekannt dagegen sind die sprachlichen Einheiten, die vom Sprecher oder Hörer als 'in sich abgeschlossene Einheiten' bewertet werden. Dazu können z.B. Unikate gehören.

Außerdem gelten alle direkt in der Kommunikationssituation gegebenen von den Kommunikationsteilnehmern wahrnehmbaren Gegenstände einschließlich der Redepersonen als bekannt. Neben diesen schon vor Beginn einer Äußerung sowohl dem Sprecher als auch dem Hörer bekannten Gegenständen sind auch die während der Äußerung eingeführten (Mengen von) Einzelgegenstände(n) außerhalb der Sprechsituation ab zweiter Erwähnung (kontextuell) bekannt. Bei ihrer Neueinführung in den Text sind sie nicht bekannt. (Heidolph/Flämig/Motsch 1981: 726f.)

Aufgrund des oben Gesagten läßt sich leicht feststellen daß die beiden Bereiche sich überlappen (Heidolph/Flämig/Motsch 1981: 727.):

	bekannt	nicht bekannt
durch Vorerwähnung im Text bekannt; Redepersonen	ausschließlich durch Bezug auf eine begrenzte oder nicht begrenzte Klasse bekannt; situativ bekannt, außer Redepersonen	Einzelgegenstände außerhalb der Sprechsituation
nicht neu		neu

Haftka behauptet, daß diese Gliederung der im Satz vorkommenden Einheiten der aktuellen Gliederung des Satzes/Äußerung in Thema und Rhema entspricht. Demzufolge müssen sich der thematische und rhematische Bereich auch überschneiden, was im Widerspruch mit der bisherigen Forschung steht (Heidolph/Flämig/Motsch 1981: 728.):



Weiter wird zu den beiden Kategorienpaaren: bekannt – nicht bekannt und neu – nicht neu noch eins hinzugefügt: bewußtseinspräsent vs. nicht bewußtseinspräsent. Die Kategorieren neu/nicht neu und bekannt/nicht bekannt entscheiden nicht selbst, was für ein Element aus Thema- oder Rhemabereich in den gegebenen Äußerungen, die in einer bestimmten Konsituation und in einem bestimmten Kontext eingebettet sind, zum Thema oder Rhema der Äußerung wird.

Die hier neu eingeführte Kennzeichnung der Informationsbereiche als 'potentiell thematisch' und 'potentiell rhematisch' soll ausdrücken, daß mit der Charakterisierung der Informationseinheiten als bekannt oder neu im Text noch nicht über die tatsächliche Wahl des Sprechers gesagt ist, der z.B. entscheiden muß, welche der im Text neuen Informationseinheiten eventuell wegen ihrer Bekanntheit als Thema einer texteinleitenden Äußerung ausgewählt werden kann, und deshalb nicht mehr zum

aktuellen Rhemabereich zu rechnen ist und der weiterhin überlegen muß, welche für die geplante Äußerung notwendigen bekannten Informationseinheiten er bei einem bestimmten Hörer zu einer bestimmten Wahrnehmungszeit als bewußtseinspräsent, also 'aktuell-thematisch' voraussetzen kann. Bewußtseinspräsent ist nämlich in jedem Moment nur ein sehr kleiner Teil der kognitiv bekannten Informationseinheiten, über die der einzelne Hörer oder auch der Sprecher verfügt, nämlich der Teil, der im Zentrum der Aufmerksamkeit des Gesprächspartners im sog. 'Aufmerksamkeitsfokus steht'. (Haftka 1980: 126)

Durch die Einführung des neuen Kategorienpaares versucht man die in Heidolph/Flämig/Motsch (1981) angeführten Überlegungen über kontext- oder situationsbedingte Umkehrungen der Grundreihenfolge zu präzisieren. Das betrifft z.B. die Feststellung, daß die beiden Kommunikationsteilnehmer zu dem thematischen (nicht neuen) Bereich zuzurechnen sind.

Die Tatsache, daß Sprecher und Hörer bei jedem Gespräch vorhanden sind und daß der Sprecher sich auch stets bewußt ist, daß er zu dem Hörer spricht, bedeutet nicht, daß er grundsätzlich als präsent voraussetzen muß, daß ein Gesprächspartner oder beide in Beziehung zu dem darzustellenden Sachverhalt stehen. (Haftka 1980:40)

Laut Haftka verhalten sich Pronomina der 1. oder 2. Person wie rhematische Elemente. Haftka überläßt dem Sprecher die Freiheit nicht, darüber zu entscheiden, was bewußtseinspräsent ist oder nicht. Es gibt für sie zwei Faktoren, die diese Freiheit einschränken:

1. den Sachverhalt selbst und
2. den Kenntnisstand des Hörers.

Der erste Faktor scheint mir nur bei manchen Elementen klar zu sein wie z.B. bei Unikaten, die als bewußtseinspräsent voraussetzbar sind, aber bei vielen anderen, wie z.B. bei Pronomina für die Redepersonen, was das oben angeführte Beispiel von Haftka zeigt, besonders bei denen, die sich im Überlappungsbereich vom Thema und Rhema befinden, bedarf es noch weiterer Erklärung oder Präzisierung. Der zweite Faktor scheint nur ganz subjektiv zu sein, d.h. der Sprecher muß doch die Entscheidung treffen und ein sprachliches Element aufgrund seiner Vermutungen als für seinen Hörer präsent oder nicht-präsent festlegen.

Auch die Anwendung des Kriteriums bewußtseinspräsent – nichtbewußtseinspräsent unterliegt einer sehr wichtigen Einschränkung (abgesehen von der Tatsache, daß dieses Kriterium überhaupt keinen Einfluß auf die Stellung aller verbalen Stellungsglieder ausübt):

Der Sprecher schätzt also zwar alle Informationseinheiten einer Äußerung, einschließlich der verbalen, als präsent oder nicht-präsent ein, aber seine Voraussetzungen über ihre Bewußtseinspräsenz beim Hörer kann er nur bei den Einheiten durch Wortstellung ausdrücken, die nicht durch syntaktische Regeln an bestimmte Positionen gebunden sind. (Haftka 1980: 65)

Wenn man also nach dem Verhältnis zwischen der syntaktischen Hierarchie (syntaktischen Bindung an das finite Verb) und der Bewußtseinspräsenz fragt, dann wird festgestellt, daß die syntaktischen Beziehungen in der Wortstellung den Ausschlag geben.

Haftkas Arbeiten sind sehr interessant. Sie bilden einen Gegenvorschlag zu den Überlegungen von Engel. In manchen Bereichen decken sich beide Arbeiten, obwohl beide auf ganz unterschiedlichen Ausgangsthesen beruhen.

#### 4. Thema – Rhema – Gliederung

Als eigentlicher Begründer der Thema-Rhema-Gliederung gilt Mathesius. Er hat verschiedene Gedanken von Weil, von Gabelenz, Paul und Ammann aufgegriffen und versuchte die Rolle der funktionalen Satzperspektive zu bestimmen. Auf Grund der Untersuchungen der darstellenden Funktion der Sprache von Bühler (1934), die damals als die wichtigste Sprachfunktion galt, kam er zu dem Schluß, daß man zwei Ebenen des Satzes unterscheiden soll – die grammatische und die kommunikative Ebene (= die informations-tragende Struktur), die letztere wurde von ihm als aktuelle Satzperspektive oder aktuelle Satzgliederung bezeichnet.

Die aktuelle Gliederung des Satzes muß seiner formalen Gliederung gegenübergestellt werden. Während die formale Gliederung die Zusammensetzung des Satzes aus den grammatischen Elementen betrifft, handelt es sich bei der aktualen Satzgliederung um die Art und Weise, in der der Satz in den Satzzusammenhang eingebettet ist, aus dem heraus er entstanden ist. [...] die Grundelemente der aktualen Satzgliederung sind der Ausgangspunkt der Aussage, d.h. das in der gegebenen Situation bekannt oder zumindest evident ist und wovon der Sprecher ausgeht, d.h. das, was der Sprecher über den Ausgangspunkt der Aussage oder im Hinblick darauf aussagt. (Mathesius 1972: 16f.)

Man muß sich fragen, ob die von Mathesius eingeführten Begriffe Ausgangspunkt der Aussage und Kern der Aussage mit den Termini Thema und Rhema identisch sind. Hier stößt man auf Schwierigkeiten, denn Mathesius meint, daß der Ausgangspunkt sehr oft, aber nicht immer von demselben Element vertreten wird wie das Thema. Die Definition des Ausgangspunktes der Aussage umfaßt seine Merkmale, sie bezeichnet ein solches Element,

- a) das in der gegebenen Situation beiden Kommunikationspartnern bekannt oder evident ist
- b) von dem der Sprecher ausgeht, wenn er seine Aussage aufbaut.

Das Thema wird von Mathesius im herkömmlichen Sinne verstanden (wie früher das psychologische Subjekt), d.h. das, worüber mitgeteilt wird. Mathesius hat in seinen Arbeiten auf Stellen hingewiesen, an denen der Ausgangspunkt und das Thema identisch sind. Grammatisch gesehen, sind sie hauptsächlich durch Verweiswörter oder Deiktika, manche Adverbialbestimmungen (vor allem Ort- und Zeitbestimmungen, die die bekannte Sprechsituation in die Mitteilung einbeziehen oder an die Weltkenntnis des Hörers appellieren) vertreten. 1942 hat Mathesius eine andere Themadefinition vorgeschlagen. Thema ist „something that is being spoken about in the

sentence" (Mathesius 1942: 68), diese Definition widerspricht natürlich seinen früheren Überlegungen. Lutz (1981) äußert sich zu den beiden Thematikdefinitionen folgendermaßen:

Damit [mit der neuen Definition B.M.] hatte also das Thema den Platz des Ausgangspunktes eingenommen – Mathesius hatte aber vorher betont, daß Thema und Ausgangspunkt nicht identisch sein müssen. (Lutz 1981: 18)

Der Ansatz von Mathesius ist also auch nicht frei von terminologischen Widersprüchen oder Unklarheiten. Die an Mathesius abknüpfenden Forscher haben diese Verwirrung leider nicht beseitigt. Den Hauptwert legt Mathesius auf die Feststellung, welche Auswirkungen auf die lineare Anordnung im Satz die Thema-Rhema-Gliederung mit sich bringt. Deswegen hat er in dieser Hinsicht sehr genau das Tschechische und das Englische untersucht. Dabei kommt er zu dem Schluß, daß moderne Sprachen dazu neigen, das grammatische Subjekt zum Ausdruck des Themas zu machen. Es geschieht aber auch, daß das Rhema zuerst im Satz erscheint. Deswegen unterscheidet Mathesius zwei Reihenfolgen:

1) objektive Ordnung

Thema – Rhema

2) subjektive Ordnung

² Rhema – Thema

\* Wichtig scheint mir auch die Tatsache zu sein, daß Mathesius feststellt, im Satz können mehrere thematische Glieder vorhanden sein. Innerhalb dieser thematischen Elemente steht das Zentrum des Themas, d.h. dasjenige Glied, das den höchsten Mitteilungswert hat (=möglichst nah an das Rhema gebunden ist), falls der Mitteilungswert überhaupt eine meßbare Größe ist? Wie kann man ihn 'messen'. Laut Mathesius läßt sich der Mitteilungswert vom Kontext erschließen und hängt davon ab, wieviele bekannte Informationen das betreffende Element mit sich trägt.

Diesen letzten Gedanken von Mathesius hat Firbas aufgegriffen und zur Theorie der kommunikativen Dynamik entwickelt. Die Zweiteilung des Satzes wird bei ihm durch eine Trichotomie Thema-Übergang (transition)-Rhema ersetzt, wobei der Übergang durch primär temporale und modale, aber auch lexikalische Elemente des Verbs vertreten wird. Die Übergangselemente erscheinen in der Grundfolge (siehe unten – basic distribution) am Rande des Rhemas, d.h. am Rande des vom Kontext unbeeinflussten, unabhängigen Bereiches des Satzes.

In den Sätzen:

(5) Die Frau gab dem Kind ein Buch.

(6) Die Frau hat dem Kind ein Buch gegeben.

(7) Wird die Frau dem Kind ein Buch gegeben haben?

Bestehen solche Bereiche z.B. aus gab /hat gegeben/ wird gegeben haben und aus ein Buch. Sie tragen vom Kontext her unbekanntes neue Information. Dabei ist kommunikativ das Ziel der Handlung am wichtigsten, das

durch das Objekt 'ein Buch' ausgedrückt wird. Die Handlung selbst ist weniger wichtig. Sie wird durch die begriffliche Komponente des finiten Verbs ausgedrückt. Weniger wichtig sind auch die modalen und temporalen Angaben, die durch die Exponenten (Morpheme, Hilfszeitwörter) des finiten Verbs ausgedrückt werden. Diese temporalen und modalen Exponenten (TME) signalisieren in ihrer semantischen Funktion den zeitlichen und modalen Aspekt des Sprechens. Die Angaben der Person und des Numerus, die ebenfalls von den verbalen Exponenten übermittelt werden, sind Informationen, die im vom Kontext beeinflussten Bereich bereits geliefert werden. Durch sie hat das Verb auch eine starke thematische Komponente.

Das finite Verb repräsentiert also die Transition, wobei die TME die Funktion des eigentlichen Übergangs haben.

Satz			
Thema		Rhema	
eigentliches Thema	Thema	Rhema	eigentliches Rhema
	Übergang (finites Verb)		
	eigentlicher Übergang (TME)		

Diese Trichotomie weist Analogien zu anderen Ebenen der Syntax, die die funktionale Satzperspektive mitberücksichtigt; zu der semantischen und grammatikalischen Ebene. Diese drei Schichten (mit der von Firbas erwähnten kommunikativen Ebene) der Syntax werden repräsentiert durch folgende Schemata:

1. Agens – Handlung – Patiens / semantische Ebene
2. Subjekt – Verb – Objekt / grammatikalische Ebene
3. Thema – Übergang – Rhema / kommunikative Ebene.

Firbas stellt jedoch fest, daß auch diese Trichotomie zur Beschreibung der kommunikativen Satzstruktur nicht ausreichend ist,

sondern man muß [...] noch mit einer detaillierten Abstufung arbeiten, mit einer Skala oder /im komplexen Satz/ einer ganzen Hierarchie die hier kommunikativer Dynamismus genannt wird. (Sgall 1976:166)

Wie läßt sich dann der kommunikative Dynamismus (in Anlehnung an Boost auch Mitteilungswert genannt) der einzelnen Glieder erfassen? Es handelt sich hier offensichtlich um eine relative Größe, die formal nicht zu erschließen ist. Laut Firbas spielen dabei drei Faktoren zusammen: die Serialisierung (=grammatische Struktur), die semantische Struktur und der Kontext:

By functional sentence perspective we understand the distribution of various degrees of communicative dynamism (=CD) over the elements within the sentence, this distribution being determined by the co-operation of the grammatical and semantic struc-



tures of the sentence under certain conditions of contextual dependence. By the degree of CD carried by a sentence element, we understand the extent to which the sentence element contributes to the development of the communication, to which, as it were, it 'pushes' the communication forward. The element carrying the lowest degrees of CD constitute the theme, those carrying the highest degrees, the rhema, the element carrying the very lowest degree of CD functioning as theme proper, the one carrying the very highest degree of CD as rheme proper. (Firbas 1965: 170f.)

Den Kontext versteht er dabei sehr weit, weil er drei Arten vom Kontext auffaßt:

- a) den Erfahrungskontext (die Weltkenntnis oder allgemeine Erfahrung, die für den Sprecher und Hörer als bekannt vorausgesetzt wird)
- b) den Sprechkontext
- c) den sprachlichen Kontext.

Als grundlegende Struktur der Verteilung von kommunikativer Dynamik (=CD-Verteilung) nimmt Firbas eine Bewegung vom Element mit dem niedrigsten Grad an CD (= das eigentliche Thema) zum Element mit dem höchsten Grad an CD (= das eigentliche Rhema) innerhalb eines Satzes an. Diese Verteilung nennt Firbas 'basic distribution'. Alle drei oben genannten Faktoren beeinflussen die CD-Verteilung nicht in demselben Maße und können nicht in demselben Umfange zur Erklärung der Grundverteilung dienen. Auf den Kontext muß man dabei verzichten, weil dies eine direkte Konsequenz der Tatsache ist, daß die CD-Verteilung in den kontextfreien Sätzen bei Firbas auch erläutert werden kann. Der semantische Faktor wird von ihm selbst auch abgelehnt. Es bleibt also nur die Serialisierung, die die Grundverteilung allein bestimmt:

If not interfered with by other means, WORD - ORDER creates what we call the basic distribution. (Firbas 1959: 42)

Diese Überlegungen bestätigen meiner Ansicht nach die Annahme, von der ich in dieser Arbeit ausgehe, nämlich – es läßt sich eine nur für das Sprachsystem immanente Reihenfolge feststellen, die als grammatische Grund-, Normal- oder unmarkierte Abfolge gilt. Sie ist von den für den Sprachgebrauch charakteristischen Merkmalen wie z.B. kommunikative Merkmale unabhängig. Die übrigen Faktoren, d.h. Kontext und Semantik können laut Firbas in zweierlei Weise die Grundverteilung beeinflussen. Sie können einerseits gemeinsam in die Richtung der Grundverteilung zielen, so daß ein unmarkierter Satz entsteht, dessen drei 'Strukturen' übereinstimmen:

- a) lineare (Wortstellungs-) Struktur:

Die grammatische Folge Subjekt – Verb – Objekt entspricht dem, was wir in der Wirklichkeit wahrnehmen, nämlich daß ein Täter zunächst mal vorhanden sein muß, bevor er eine Handlung in Gang setzt und nur nachdem eine Handlung begonnen hat, kann sie ein Objekt erscheinen lassen oder herstellen. (Lutz 1981: 86)

- b) kontextuelle Struktur: Elemente mit niedriger kommunikativer Dynamik stehen am Anfang, Elemente mit hoher am Ende des Satzes.
- c) semantische Struktur: der Agens steht vor der Handlung, die Handlung

steht vor dem Patiens; ein Existenzverb steht vor dem Existieren, eine Situationskulisse steht vor der Handlung, eine spezifizierte Adverbialbestimmung nach ihr.

Andererseits gibt es aber häufig Abweichungen von dem 'harmonischen' Zusammenwirken dieser drei Faktoren. Dann sind Veränderungen in der Grundverteilung möglich. Firbas weist jedoch auch auf die engen Zusammenhänge zwischen der Semantik und dem Kontext hin, die beispielsweise durch Verweiswörter oder Artikel zum Ausdruck gebracht werden. Die definite Substantivgruppe und Verweiswörter weisen die Tendenz auf, als thematische Elemente angesehen zu werden, weil sie ein Element als bekannt, bestimmt auf Grund des gegebenen Kontextes kennzeichnen. Der unbestimmte Artikel begleitet dagegen die Substantive, die zum Rhema zugeordnet werden müssen, weil sie Träger einer neuen, nicht vorerwähnten Information sind.

Das Konzept von Firbas wurde oft kritisiert wegen seiner terminologischen und definatorischen Unklarheiten. Firbas arbeitet doch mit Begriffen, die nicht formal, sondern nur intuitiv erfaßbar sind. Von diesen Schwächen wollte dieses Modell Bieberle befreien und auf dem Gebiet der Satzgliedstellung anwenden. Bieberle selbst äußert sich zu den Versuchen von Firbas folgendermaßen:

Der entscheidende Mangel dieses Versuches liegt jedoch darin, daß Firbas über kein exaktes Verfahren für die Festlegung der Mitteilungswerte verfügt, sondern es auf der Grundlage der drei angegebenen Kriterien unternimmt, intuitiv und von Fall zu Fall eine 'konkrete Schätzung' der relativen Wichtigkeit derjenigen zu versuchen, aus denen sich die untersuchte Struktur zusammensetzt. (Bieberle 1968: 56)

Er versuchte dann eine operationelle Methode zur Bestimmung des Mitteilungswertes der Satzglieder zu entwickeln. Er geht dabei von der m.E. falschen These aus,

es ist eine bekannte und leicht nachzuprüfende Tatsache, daß die Stellung der zu untersuchenden Satzglieder keineswegs von ihrem Satzgliedwert abhängt. (Bieberle 1968: 53)

und wendet sich der Meinung zu, daß die Stellung der Satzglieder selbst vom Mitteilungswert gesteuert wird. Der Begriff Mitteilungswert umfaßt laut Bieberle drei Elemente:

- a) den objektiven Mitteilungsgehalt eines Satzliedes
- b) seine relative Wichtigkeit in einem gegebenen Satz
- c) die subjektive Absicht des Sprechers.

Weil sein Verfahren nicht intuitiv sein soll, versucht Bieberle die individuelle Sprecherabsicht auszuklammern. Er geht von der relativen Wichtigkeit der Satzglieder in dem gegebenen Satz aus. Seine Methode beruht darauf, die Satzintonation (den Satzakzent) zu beobachten. In der Praxis wird in diesem Verfahren vorausgesetzt, daß der Satzakzent einzelne Satzglieder nach ihrem kommunikativen Gewicht markiert, d.h. im Satz gebe es nur ein Wort, auf das der Hauptakzent fällt und das sich im Normalfall am

Ende des Satzes befindet. Wichtig ist also, daß 'das Tonwort eines Satzes für den Hörer in der Regel deutlich erkennbar ist' (Bieberle 1968: 61). Jetzt muß man sich fragen, ob er sich wirklich vom intuitiven Ansatz befreit hat und die Satzgliedstellung auf Grund des Mitteilungswertes feststellen will und nicht umgekehrt. Seine Methode beruht doch auf dem Abhören der vorgelesenen Sätze, auf dem sog. Hörtest. Selbst Bieberle meint doch:

Wie unsere Tests gezeigt haben, gibt es bei der Kennzeichnung des Satzakkentes (auch bei der Berücksichtigung des Kontextes) keine absolute Einhelligkeit in der Beurteilung der Belege. (Bieberle 1968: 65)

An einer anderen Stelle äußert er sich folgendermaßen:

Wenn man aber den Mitteilungswert eines Gliedes aus seiner Stellung bestimmen will, dann läßt sich seine Stellung nicht mehr nach dem auf dieser Weise ermittelten Mitteilungswert erklären, ohne daß man zu einer Zirkeldefinition gelangt. (Bieberle 1972: 54)

Es ist jetzt zu bedenken, ob es ihm hier gelungen ist, die Gefahr der Zirkeldefinition zu vermeiden. Er geht doch davon aus, daß das wichtige Satzglied (also das mit dem höchsten Mitteilungswert) am Ende des Satzes steht.

Für die von Bieberle vorgeschlagene Beobachtung des Satzakkentes eignen sich seiner Meinung nach nur Sätze mit dem Prädikat oder seinem Teil am Satzende und nur sie werden hier unter die Lupe genommen. Dabei wird festgestellt, daß der Satzakzent entweder auf dem Prädikat oder auf dem Glied, das vor ihm steht, liegen kann. Im ersten Fall ist das Element vor dem Prädikat thematisch, im zweiten rhematisch.

Nicht nur das Verfahren selbst und seine Voraussetzungen sind für mich fragwürdig. Erstaunlich sind dagegen die Ergebnisse, wenn man die Hauptannahme über die Wichtigkeit des Mitteilungswertes bei der Bestimmung der Satzgliedstellung im Auge behält. Bieberle schlußfolgert folgendermaßen:

Es ist also nicht möglich, allein auf der Grundlage des Mitteilungswertes der verwendeten Glieder eine bestimmte Aufeinanderfolge als obligatorisch zu kennzeichnen, sondern hier stehen dem Sprecher in der Regel mehrere Stellungstypen zur Verfügung [...] Unsere Untersuchung hat jedoch deutlich gemacht, daß die auf dem Mitteilungswert beruhenden Stellungen oder Stellungsmöglichkeiten nicht obligatorisch sind. Die Glieder eines Satzes können zwar nach der Höhe ihres Mitteilungswertes aufeinanderfolgen; da aber relativ häufig Sätze auftreten, in denen die Glieder entgegen ihrem Mitteilungswert angeordnet sind, gibt der Begriff Mitteilungswert allein keine ausreichende Grundlage zur Erklärung der Gliedstellung in einem gegebenen Satz. (Bieberle 1968: 149f.)

Der Versuch hat dabei bewiesen, daß man drei Faktoren berücksichtigen muß, um den Mitteilungswert (und meiner Meinung nach die Wortstellungsgesetzmäßigkeiten) beschreiben zu können: den Kontext, die Semantik der einzelnen Satzglieder und ihren syntaktischen Status. Bieberle kommt zu der Erkenntnis, daß die Satzgliedstellung in erster Linie durch den Satzgliedwert ('die syntaktischen Beziehungsverhältnisse') gesteuert wird.

An dieser Stelle sollen die Vorschläge diskutiert werden, die die Thema – Rhema – Gliederung und ihre Auswirkung auf die Wortstellung auf der Ebene des Textes untersuchen. Es handelt sich hier um die Arbeiten von Beneš und Daneš. Beneš versteht die Phänomene der deutschen Wortfolge folgendermaßen:

Die Eigenart der deutschen Wortstellung besteht darin, daß sie durch zwei Hauptfaktoren beeinflusst wird: durch das satzstrukturelle Prinzip, das die Stellung der verbalen Glieder bestimmt und durch das Prinzip der Satzperspektive, die den nichtverbalen Gliedern die Stellung nach ihrem Mitteilungswert zuweist. Die beiden Hauptfaktoren bestehen nebeneinander; ihr Ineinander bildet das Grundgesetz der deutschen Wortstellung. (Beneš1973: 24f.)

Er nimmt die Existenz der Grundreihenfolge an, die das Zusammenspiel der beiden oben genannten Faktoren widerspiegelt. Dabei meint er, daß für einzelne semantische Kategorien ihr Mitteilungswert so stark bestimmt ist, daß daraus bestimmte Wortfolgekonfigurationen resultieren. Seiner Auffassung nach ist die Stellung des Subjekts und des Objekts nicht nur durch die grammatische, sondern durch die semantische Beziehung determiniert. Diese semantische Reihenfolge wirkt nur in dem Bereich, der vom Kontext unberührt ist. Seine Überzeugung kommt in der folgenden Aussage zum Ausdruck:

Diese Betrachtungen führen uns weiter zu der Hypothese, daß es möglich wäre, die Abhängigkeit der Wortfolge von der Semantik getrennt zu untersuchen. Bei den früheren herkömmlichen Wortfolgenuntersuchungen wurde erforscht, inwieweit die Stellung der Satzkomponenten durch ihre Satzgliedgeltung bestimmt wird. Es wurde dabei nicht zur Genüge berücksichtigt, daß vermittels der Satzgliedfunktion eben auch bestimmte semantische Kategorien mehr oder weniger, direkt oder indirekt zur Geltung kommen: direkt z.B. bei Adverbialbestimmungen des Ortes, der Zeit, der Art und Weise usw., wo es sich doch offensichtlich in erster Linie nur um semantische Unterschiede handelt, und indirekt z.B. beim Subjekt und Objekt, für deren Stellung im Satz im Tschechischen wie auch in anderen Sprachen (z.B. im Deutschen) wahrscheinlich die Rücksicht auf die Art der semantischen Bezogenheit die entscheidende Rolle spielt. (Beneš 1970: 1024)

Für die Bestimmung der Wortstellung in einem Satz ist auch der jeweilige sprachliche Kontext wichtig, in dem er sich befindet. Deswegen schlägt Beneš vor, drei Gruppen von Sätzen zu unterscheiden und separat zu untersuchen, d.h.:

- I. kontextfreie Sätze
- II. halbgebundene Sätze
- III. kontextgebundene Sätze.

Zu der ersten Gruppe (I) gehören drei Satzarten:

- a) Sprichwörter, Sentenzen usw. (z.B. Ein Tropfen macht das Meer nicht voller.)
- b) Definitionen, Lehrsätze usw. (z.B. Alle Bürger sind vor dem Gesetz gleichberechtigt.)
- c) In sich abgeschlossene Informationen, die man als eine Antwort auf die nicht ausgesprochene Frage Was gibt es Neues? auffassen kann (z.B. Fräulein Müller hat sich verlobt.)

Zu der zweiten Gruppe (II) sind zwei Subklassen von Sätzen zu rechnen:

- a) links kontextgebundene Sätze (d. h. Antworten auf Fragen oder Schlußsätze in einem Text)
- b) rechts kontextgebundene Sätze (d.h. texteinleitende Sätze.)

Die dritte Gruppe (III) bilden die Sätze, die von beiden Seiten kontextgebunden sind, d.h. sich mitten in einem wenigstens 3-Sätze-Text befinden.

Im Hinblick auf die kommunikative und textuelle Sprachebene modifiziert Beneš die Themadefinition, in dem er das Thema als bestehend aus Elementen von geringem Mitteilungswert bezeichnet (also nur kommunikativ definiert), auf die sich das mitzuteilende Rhema bezieht, nämlich Einheiten von hohem Mitteilungswert. Er beschränkt das Thema auf den Satzanfang nicht, denn er vertritt die Meinung, im Satz kann es mehrere thematische Elemente geben, die dann im Mittelfeld stehen müssen. Als Konsequenz dieser Annahme sehe ich die Auseinanderhaltung der Basis (oder des Ansatzes) vom Thema.

Die Basis wird als die allgemeine Eröffnungs- und Spannungsfunktion des ersten Elements bezeichnet, von dem sich die Mitteilung eines Satzes aufrollt. Das ist das Phänomen, das als Ausgangselement des Satzes die Äußerung mit dem Kontext und der Situation verbindet, indem es von mehreren möglichen Verknüpfungen eine als Ausgangspunkt auswählt, auf dem die ganze weitere Aussage hinorientiert ist. Deswegen steht die Basis in der Regel im Vorfeld des Satzes.

Den Aufsatz *Die Besetzung der ersten Position im deutschen Aussagesatz* (1971) widmet Beneš den Sprachelementen, welche (hinsichtlich der Thema-Rhema-Gliederung und der syntaktischen Merkmale) die Basis des Satzes besetzen können. Am Anfang widerspricht er der These, daß im Vorfeld nur ein Satzglied steht, indem er auf Strukturen hinweist, die aus wenigstens zwei Elementen bestehen und trotzdem vor dem *verbum finitum* stehen. Weiter unterscheidet Beneš folgende Möglichkeiten der Vorfeldbesetzung:

I mit thematischen Elementen

II mit einem rhematischen Element

I. Vorfeldbesetzung mit thematischen Elementen

- a) Die thematischen Elemente erscheinen in der normalen (objektiven) Ordnung
  - Der Personalform des Verbs steht ein thematisches Glied mit geringem Mitteilungswert voraus. Dieses Element dient zur Textgestaltung, weil es 'auf verschiedene Textelemente zurückweist, sie direkt oder indirekt wiederaufnimmt oder zusammenfaßt.' (Beneš 1971:168)
  - Vor dem *Verbum finitum* befindet sich ein thematisches Element, das 'etwas höheren' Mitteilungswert aufweist und zur Vorantreibung der Mitteilung beiträgt.

Die Vorfeldbasis ist dann in der Regel hervorgehoben. Dieser Anschluß setzt eine planende vorausschauende Textgestaltung voraus. (Beneš 1971: 168)

- Die Basis wird auf das Verb verschoben, da im Vorfeld das expletive es, der Platzhalter erscheint.
- b) mit einem thematischen Element, das durch bestimmte Konstruktionen modifiziert wird:
  - die Herausstellung des Themas
 

Der herausgestellte Ansatz wird eigentlich vor den Satz gestellt, in dem Satz dann durch ein Pronomen (Pronominaladverb) substituiert. (Beneš 1971: 171)
  - die Explizierung des Themas im Nachfeld. Hier wird das Thema kataphorisch (gewöhnlich durch ein Verweiswort, einen Artikel) angedeutet und erst im Nachtrag präzisiert.
  - Thema am Satzanfang in Form eines Fragesatzes. Der im Vorfeld befindliche Fragesatz bildet das Thema, was zur scharfen Unterscheidung vom Thema und Rhema beiträgt und die beiden hervorhebt.
- c) Die Konstruktion Was dies betrifft. Diese Konstruktion macht das Thema deutlicher, aber es wird zugleich nicht emotional hervorgehoben (intellektuelle Hervorhebung).

## II. Vorfeldbesetzung mit einem rhematischen Element

Diese Besetzung des Vorfeldes dient dazu, das rhematische Glied besonders stark hervorzuheben.

Beneš wendet sich immer stärker dem Text zu und ist offensichtlich der Auffassung, daß die Thema-Rhema-Beziehungen in den kontextgebundenen Sätzen am interessantesten sind, weil sich diese Sätze direkt im Textgebilde befinden.

Er vertritt auch die Meinung, daß die

Thema-Rhema-Gliederung zu den Regularitäten [...] [gehört B.M], die an der Satzverflechtung und Textkonstruktion (Vertextung) beteiligt sind. (Beneš 1970: 46)

Auch Daneš kam zu der Überzeugung, daß die linguistischen Methoden auf den neu gewonnenen Gegenstand Text und seine Struktur angewendet werden sollen:

In der letzten Zeit hat sich gezeigt, daß die rein linguistische Analyse nicht mehr auf die Erforschung der Struktur des Satzes beschränkt werden darf, sondern daß auch der Text (und seine Abschnitte), seine Struktur mit den linguistischen Methoden analysiert werden darf und soll. (Daneš 1970: 72)

Er versucht mit der Voraussetzung der Thema-Rhema-Gliederung seinen Begriff der thematischen Progression zu entwickeln. Der Text wird hier wie folgt verstanden:

Ein Text kann als eine Verkettung von minimalen Aussagen (d.h. von Sätzen, die einem bestimmten Kontext und einer bestimmten Situation angepaßt sind) betrachtet werden. (Daneš 1970: 70)

Die thematische Progression soll das Gerüst des Textaufbaus darstellen und die Frage beantworten, wie die Thema-Rhema-Gliederung zur Vertextung beiträgt. Als Kriterium für die Einteilung in Thema und Rhema be-

trachtet Daneš einen Fragetest. Für jede Äußerung, die in einem Kontext oder einer Situation eingebettet ist, gibt es laut Daneš eine Ergänzungsfrage, die nach einem Teil der Äußerung fragt, der als Rhema dieser Äußerung gilt. Alle übrigen Teile werden dem Thema zugeordnet. Der Textaufbau beruht auf der verschiedenen Kombination der Themata von den in ihm erscheinenden Sätzen. Daneš unterscheidet fünf Typen der thematischen Progression:

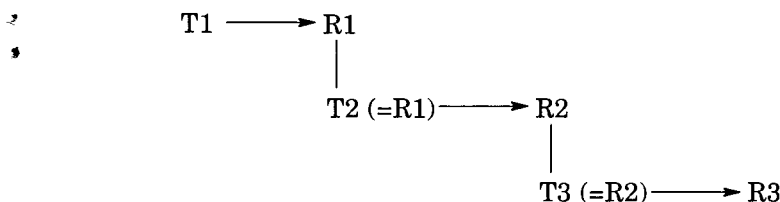
- 1) einfache lineare Progression
- 2) Progression mit einem durchlaufenden Thema
- 3) Progression mit abgeleiteten Themen
- 4) Entwicklung eines gespaltenen Rhemas
- 5) Progression mit einem thematischen Sprung

### 1) einfache lineare Progression

Das Rhema des ersten Satzes wird zum Thema des zweiten Satzes, an das ein Rhema gebunden wird, das im dritten Satz zum Thema wird usw.

(8) Hans (T<sub>1</sub>) hat ein Fahrrad gekauft (R<sub>1</sub>).

(9) Das Fahrrad (T<sub>2</sub> = R<sub>1</sub>) steht im Keller (R<sub>2</sub>). Im Keller (T<sub>3</sub> = R<sub>2</sub>) .....



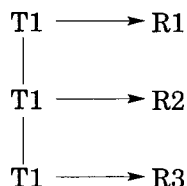
### 2) Progression mit einem durchlaufenden Thema.

Eine Folge von Sätzen enthält ein und dasselbe Thema, dem in einzelnen Sätzen je ein neues Rhema zugeordnet wird.

(10) Mein Fahrrad (T<sub>1</sub>) ist neu (R<sub>1</sub>).

(11) Es (T<sub>1</sub>) ist ein Geschenk meines Vaters (R<sub>2</sub>).

(12) Es (T<sub>1</sub>) steht zur Zeit im Keller (R<sub>3</sub>).



### 3) Progression mit abgeleiteten Themen.

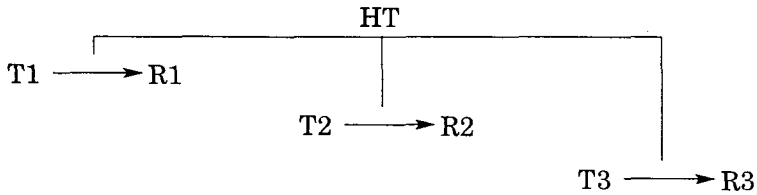
Die Themen der nacheinanderfolgenden Sätze werden von einem gemeinsamen Oberbegriff, einem Hyperthema (HT) abgeleitet.

(13) HT=Elefant

(14) Sein Rüssel (T1) führt einem enormen Körper auch die kleinsten Speisen zu, auch Nüsse (R1)

(15) Seine Ohren (T2) sind verstellbar (R2).

(16) Sein Gemüt (T3) ist zart.(R3)



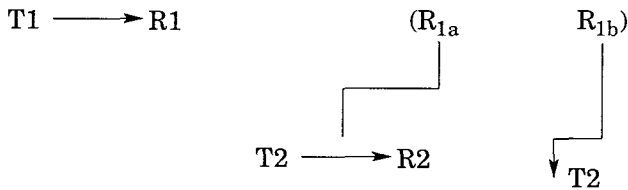
#### 4) Entwicklung eines gespalteten Rhemas

Das Rhema eines Satzes ist explizit oder implizit verdoppelt; in den folgenden Sätzen wird zunächst der eine, dann der andere Teil des Rhemas als Thema aufgenommen.

(17) In einem Hauseingang (T1) stehen zwei Männer (R = R1a + R1b)

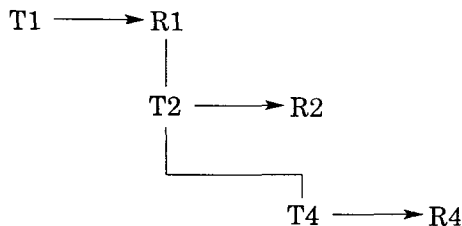
(18) Der eine (T2 = R1a) raucht (R2a).

(19) Der andere (T2 = R1b) trinkt (R2b).



#### 5) Progression mit einem thematischen Sprung

Ein Element der thematischen Kette wird ausgelassen; es kann aber aus dem Kontext leicht erschlossen werden.



Das sind selbstverständlich ideale Schemata, die in der hier dargestellten 'reinen' Form sehr selten vorkommen; viel häufiger beobachtet man in Texten 'gemischte' Typen. Es treten auch oft Abweichungen von den oben genannten Strukturen auf. Beneš weist in seinem Aufsatz *Thema-Rhema-Gliederung und Textlinguistik* (1973) auf die Tatsache hin, daß die von Daneš



unternommene Einteilung in Thema und Rhema zu grob ist. Man muß noch z.B. thematische Elemente subklassifizieren. Dabei ermittelt er vier Arten von thematischen Gliedern:

1. Komponenten mit Bezug auf das Hyperthema
2. Topikpartner in Nachbarsätzen
3. „Ertrag“ aus dem vorhergehenden Satz
4. Situativa (Zeit- Raum – Angaben)

Dabei würde aber die thematische Progression eine weit größere Mannigfaltigkeit aufweisen, als Daneš annimmt. (Beneš 1973: 49)

Die Konzeption von Daneš wird leider selten aufgegriffen und modifiziert, einer der wenigen ist hier Gobym (1984). Die Textlinguistik ist in eine andere Richtung gegangen, indem man z.B. den Makrostrukturenvorschlag von van Dijk (1980) verfolgt. Es gibt auch Textlinguisten, wie z.B. Eroms, die nach wie vor meinen:

Unter textueller Perspektive ist jedoch die jeweilige Festmachung des Themas eines Satzes und vor allem die Verfolgung der Themata durch den Text hindurch wichtig. Auf diesem Gebiet sind bisher die erfolversprechendsten Anwendungen der TRG in textueller Hinsicht zu verzeichnen [...]. Zu fragen ist unter der skizzierten Perspektive, ob die Themenauffindung und die thematische Verkettung von Sätzen für die thematische Orientierung und damit für die Struktur von ganzen Texten erhellend ist. Darauf kann grundsätzlich mit ja geantwortet werden. Die sogenannte 'thematische Progression' [...] gibt dazu einen brauchbaren Ansatz ab. (Eroms 1991: 57ff.)

#### LITERATUR

- Basler, Otto (1935): *Grammatik der deutschen Sprache* (=Der Große Duden). Leipzig: Bibliographisches Institut AG.
- Behagel, Otto (1932): *Deutsche Syntax* Bd.4. Heidelberg: Winter.
- Beneš, Eduard (1970): *Über zwei Aspekte der funktionalen Satzperspektive*. In: *Actes du Xe congrès international des linguistes*, Bukarest, S.1021-1025.
- Beneš, Eduard (1971): *Die Besetzung der ersten Position im deutschen Aussagesatz*. In: *Fragen der strukturellen Syntax und der kontrastiven Grammatik* (= *Sprache der Gegenwart* 17). Düsseldorf: Schwann, S. 160-182.
- Beneš, Eduard (1973): *Thema-Rhema-Gliederung und Textlinguistik*. In: *Studien zur Texttheorie und Grammatik* (= *Sprache der Gegenwart* 30), Düsseldorf: Schwann, S. 42-62.
- Bieberle, Bruno (1968): *Die Rolle des Mitteilungswertes für die Stellung der Glieder im deutschen Satz*, Dissertation (Maschinenschrift). Pädagogische Hochschule Potsdam.
- Bieberle, Bruno (1972): *Satzgliedstellung und Mitteilungswert*. In: „Deutsch als Fremdsprache“ 9, S. 54-58.
- Boost, Karl (1952): *Neue Untersuchungen zum Wesen und zur Struktur des deutschen Satzes*. Berlin: Akademie.
- Boost, Karl (1964): *Neue Untersuchungen zum Wesen und zur Struktur des deutschen Satzes*. Berlin: Akademie.
- Brinker, Klaus (1985): *Linguistische Textanalyse*. Berlin: Schmidt.
- Bühler, Karl (1934): *Sprachtheorie*. Jena: Fischer.
- Clausen, Ove Kristian (1969): *Ein deutsches Satzschema*. In: „Kopenhagener germanische Studien“ 1, S. 118-126.
- Daneš, František (1970): *Zur linguistischen Analyse der Textstruktur*. In: „Folia Linguistica“ 4, S. 72-78.

- Daneš, František (1974): *Funktionale Satzperspektive und Textorganisation*. In: Daneš, F. (Hrsg.): *Papers of Functional Sentence Perspective*. The Hague/Paris: de Gruyter, S. 106-128.
- Dijk, Teun van (1980): *Textwissenschaft. Eine interdisziplinäre Einführung*. Tübingen: Niemeyer.
- Drach, Erich (1937/1963): *Grundgedanken der deutschen Satzlehre*, Frankfurt/M: Diesterweg.
- Engel, Ulrich (1970): Regeln zur Wortstellung. In: „Forschungsberichte des Instituts für deutsche Sprache“, 5, S.11-148.
- Engel, Ulrich (1988): *Deutsche Grammatik*. Heidelberg: Groos.
- Eroms, Hans-Werner (1986): *Funktionale Satzperspektive*. Tübingen: Niemeyer
- Eroms, Hans-Werner (1991): *Die funktionale Satzperspektive bei der Textanalyse*. In: Brinker, Klaus (Hrsg.): *Aspekte der Textlinguistik*. (= *Germanistische Linguistik 106/107*). Hildesheim etc.: Olms, S. 55-72.
- Firbas, Jan (1959): *Thoughts on the Communicative Function an the Verb in English, German and Czech*. In: „Bruno Studies in English“ 1, S. 39-68.
- Firbas, Jan (1965): *A note an Transition Proper in Funktional Sentence Analysis*. In: „Philologia Pragensia“ 8, S. 170-176.
- Flämig, Walter/Heidolph, Karl Erich/ Motsch, Wolfgang (Hrsg.) (1981): *Grundzüge einer deutschen Grammatik*. Berlin: Akademie.
- Gobyn, Luc (1984): *Textsorten. Ein Methodenvergleich, illustriert an einem Märchen*. (Verhandelingen van de Koninklijke Academie voor Wetenschappen, Letteren en schone Kunsten van België. Klasse der Letteren Jaargang 46, Nr. 111). Brussel.
- Haftka, Brigitta (1980): *Bewußtseinspräsenz und aktuelle Gliederung von Äußerungen*. In: „Linguistische Studien“, Reihe A, Arbeitsberichte 68, Akademie der Wissenschaften der DDR, Berlin. S. 1-94.
- Haftka, Brigitta (1981): *Reihenfolgebeziehungen im Satz (Topologie)*. In: Flämig, Walter/ Heidolph, Karl Erich/ Motsch, Wolfgang (Hrsg.): *Grundzüge einer deutschen Grammatik*. Berlin: Akademie, S. 702-764.
- Haftka, Brigitta (1982): *Thesen zur Prinzipien der deutschen Wortstellung*. In: DaF 4/19, S.193-202.
- Heyse, Johann Christoph August (1878): *Deutsche Schulgrammatik oder kurzgefaßtes Lehrbuch der deutschen Sprache*. Hannover: Hahnsche Buchhandlung.
- Hoberg, Ursula (1981): *Die Wortstellung in der geschriebenen deutschen Gegenwartssprache*. München: Hueber.
- Lenerz, Jürgen (1977): *Zur Abfolge der nominalen Glieder im Deutschen*. Tübingen: Narr.
- Lenerz, Jürgen (1977b): *Zum Einfluß des „Agens“ auf die Wortstellung des Deutschen*. In: Viethem, Heinz Werner (Hrsg.): *Grammatik und interdisziplinäre Bereiche der Linguistik*. Tübingen: Niemeyer, S. 133-142.
- Lutz, Luise (1981): *Zum Thema „Thema“. Einführung in die Thema-Rhema-Theorie*. (Hamburger Arbeiten zur Linguistik und Texttheorie 1) Hamburg: Hamburger Buchagentur.
- Mathesius, Vilem (1942): *Reč a slok. Čtem o jazyce a poezii*. Praha: S. 13-102.
- Mathesius, Vilem (1972): *Über die sogenannte aktuale Satzgliederung*. In: „Postilla Boemica“ 2, S. 16-22.
- Sgall, Petr (1976): *Zum Stand der Thema-Rhema-Forschung in der Tschechoslowakei*. In: *Theoretische Linguistik in Osteuropa*. S. 163-182.